



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“



Glauben – Denken – Leben. Theologie an der Universität Bonn in konfessioneller Verschiedenheit und ökumenischer Verbundenheit

Festwoche der beiden Theologischen Fakultäten,
des Alt-Katholischen Seminars und des
Zentrums für Religion und Gesellschaft (ZERG) anlässlich des
200-jährigen Universitätsjubiläums 2018



<i>Klaus Graf</i> Geleitwort	3
<i>Carina Baedorf</i> Martin Luthers ‚Judenschriften‘ und ihre Rezeption durch den nationalsozialistischen Lutherforscher Theodor Pauls	5
<i>Katharina Rotté</i> Die Torgauer Schlosskapelle – der Idealtypus eines lutherischen Kirchenbaus?	12
<i>Thorben Alles</i> Als Erasmus-Student in Straßburg	21
<i>Nathalie Thies/Daniel Rossa</i> Bonn-Oxford Konferenz 2017	24
<i>Charlotte Loesch</i> Das neue „Wir“-Gefühl: Zum Beitrag der beiden Theologischen Fakultäten, des Alt-Katholischen Seminars und des Zentrums für Religion und Gesellschaft (ZERG) anlässlich des 200-jährigen Universitätsjubiläums 2018	27
<i>Carla Weitensteiner</i> „Ohne es zu wissen, sind wir alle Hussiten!“ – Reisebericht Prag 2018	35
<i>Jan Thelen</i> Ökumene. Macht. Interkulturelle Praxis. Eine Exkursion nach Äthiopien	39
<i>Axel Graupner</i> Jerusalem die Zweite. Ein Kurzbericht über die Grabung März/April 2018	47
<i>Udo Rütterswörden</i> Bericht aus der Fakultät	53
<i>Udo Rütterswörden/Hermut Löhr</i> Zum Tode von Prof. Dr. Wolfgang Schrage	63
Autorenverzeichnis	66

Klaus Graf

Geleitwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,



ich freue mich sehr, Ihnen zusätzlich zu der Sonderausgabe, die in diesem Jahr anlässlich der Wiedereröffnung des Adolf-Clarenbach-Hauses erschienen ist, eine weitere Ausgabe unserer alljährlichen Vereinspublikation vorstellen zu dürfen.

Es ist bereits zu einer kleinen Tradition geworden, die jeweiligen Beiträge unserer Förderpreisträger an den Beginn einer jeden Ausgabe zu stellen. Da wir in diesem Jahr aufgrund zweier ganz hervorragender Arbeiten ausnahmsweise auch zwei Förderpreise verliehen haben, dürfen Sie sich dementsprechend auf die beiden Beiträge unserer Preisträgerinnen freuen. Zu Beginn stellt Frau *Carina Baedorf* ihre Seminararbeit zu Luthers Judenschriften und dem NS-Lutherforscher Pauls vor, gefolgt von Frau *Katharina Rotté*, die sich aus kirchen- und insbesondere auch kunsthistorischer Perspektive der Torgauer Schlosskapelle widmet.

Unser letztjähriger Förderpreisträger *Thorben Alles* hat ein Auslandssemester in Straßburg verbracht und vermittelt uns seine Eindrücke davon.

Nathalie Thies und *Daniel Rossa* berichten von der Bonn-Oxford-Konferenz. Seit mittlerweile vierzig Jahren findet der wissenschaftliche Austausch zwischen beiden Fakultäten statt.

Von einem neuen „Wir-Gefühl“ weiß *Charlotte Loesch* mit Blick auf die Beiträge beider Theologischen Fakultäten, des Alt-Katholischen Seminars sowie des ZERG anlässlich des 200-jährigen Jubiläums unserer Universität zu berichten, während uns *Carla Weitensteiner* in ihrem „Reisebericht Prag 2018“ unter anderem an Martin Luthers Würdigung des Hussitismus erinnert. Weitere Exkursionen der Fakultät fanden nach Äthiopien (*Jan Thelen*) und Jerusalem (*Axel Graupner*) statt.

Für seinen umfänglichen Überblick aus der Fakultät sind wir unserem Dekan Herrn Prof. Dr. *Udo Rütterswörden* zu Dank verpflichtet, ebenso wie für seine ge-

meinsam mit Herrn Prof. Dr. *Hermut Löhr* verfasste Würdigung des im vergangenen Jahr verstorbenen Prof. Dr. Wolfgang Schrage.

Im Geleitwort zur 15. Ausgabe habe ich im vergangenen Jahr an dieser Stelle u.a. von einer neuen Internetpräsenz unseres Vereins sowie von Gesprächen mit Vertretern der Fachschaft bezüglich künftiger Kooperationsmöglichkeiten zwischen den Studierenden und unserem Verein berichtet.

Hierzu darf ich Ihnen heute mitteilen, dass wir unseren Internetauftritt auf der entsprechenden Unterseite der Fakultätshomepage mit Hilfe von Herrn Dresbach zwischenzeitlich weiterentwickeln konnten. (siehe: Fakultät – Einrichtungen – Freunde). Derzeit befassen wir uns mit Überlegungen zum Aufbau einer zusätzlichen Internetpräsenz gemeinsam mit Fachschaftsvertretern.

Ganz besonders freue ich mich, Ihnen mitteilen zu können, dass unser Verein zwischenzeitlich einen durchaus bedeutsamen Mitgliederzuwachs durch studentische Mitglieder erfahren hat. Näheres zu diesen erfreulichen Entwicklungen habe ich auf unserer diesjährigen Mitgliederversammlung am 6. November 2018 berichtet.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Klaus Graf

Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät 2017/18

Dem Vorstand des Fördervereins lagen in diesem Jahr zwei gleichermaßen hervorragende Seminararbeiten zur Auszeichnung vor. Angesichts der außergewöhnlichen Qualität dieser Arbeiten hat sich der Vorstand entschieden in 2018 ausnahmsweise zwei Förderpreise zu verleihen.

Die Verleihung der beiden Preise durch den Vereinsvorsitzenden Dr. Klaus Graf fand am 9. April statt.

Gehrt wurden Frau Carina Baedorf für ihre Arbeit mit dem Titel: „Martin Luthers ‚Judenschriften‘ und ihre Rezeption durch den nationalsozialistischen Lutherforscher Theodor Pauls“ (geschrieben im Anschluss an ein Seminar von Professor Dr. Andreas Pangritz) sowie Frau Katharina Rotté. Ihre Arbeit trägt den Titel: „Die Torgauer Schlosskapelle – der Idealtypus eines lutherischen Kirchenbaus?“ (geschrieben im Anschluss an ein Seminar von Frau Professor Dr. Ute Mennecke). Die Preisträgerinnen stellen ihre Arbeiten auf den folgenden Seiten vor.

Carina Baedorf

Martin Luthers ‚Judenschriften‘ und ihre Rezeption durch den nationalsozialistischen Lutherforscher Theodor Pauls

Neben den vielen wichtigen und wegweisenden Impulsen, die zu einem notwendigen Umdenken innerhalb von Theologie und Kirche führten, hat Martin Luther der Nachwelt auch die schwere Bürde seiner ‚Judenschriften‘ hinterlassen. Zwei dieser Schriften, „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 sowie die 20 Jahre später erschienene ausführliche Abhandlung „Von den Juden und ihren Lügen“, sollen im Folgenden in den Blick



genommen werden, um im Anschluss deren Rezeption durch den nationalsozialistischen Philologen und Lutherforscher Theodor Pauls (1885–1962) darstellen zu können.

Die Frage nach dem Verhältnis von Christen und Juden ist nicht nur in den fünf großen ‚Judenschriften‘, sondern darüber hinaus auch in Luthers exegetischen Arbeiten, Predigten, Briefen und Tischreden seit frühreformatorischer Zeit in all seinen Lebensphasen präsent. Die religiöse, theologische und exegetische Auseinandersetzung mit dem Judentum war für den Reformator folglich kein Randthema, sondern ein „unveräußerlicher Grundsachverhalt seiner theologischen Existenz“¹, der in den letzten Lebensjahren Luthers immer dominanter in den Vordergrund trat. Die theologische Ablehnung des Judentums speiste sich aus seiner Christologie und der damit zusammenhängenden Rechtfertigungslehre.²

Die erste thematisch einschlägige Schrift, in der sich Martin Luther explizit mit den Juden auseinandersetzte, ist die 1523 erschienene Arbeit „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“, die in erster Linie eine Verteidigungsschrift gegen innerchristliche Vorwürfe darstellt. Luthers Absicht ist es, neben seinen christlichen Gegnern auch Juden durch seine christologisch bestimmte exegetische Arbeit am Alten Testament von der Göttlichkeit Jesu zu überzeugen. Er kommt ohne polemische Schmähungen aus und spricht sich in dieser Schrift dezidiert für einen freundlich werbenden Umgang mit den Juden aus. Gewalttätige Maßnahmen lehnt er ebenso ab wie die seit dem Mittelalter tradierten Gerüchte von Brunnenvergiftungen, Ritualmorden und Hostienschändungen.³ Darüber hinaus macht Luther Zugeständnisse an die jüdischen Bürger, indem er ihre gesellschaftliche Integration befürwortet. Das Eintreten für eine Duldung der Juden in den Städten und Territorien des Reiches sowie für eine Aufhebung des Arbeitsverbots war ein bemerkenswert neuer Ton im Blick auf das christlich-jüdische Verhältnis seiner Zeit. Dieser Umstand war ausschlaggebend für die These, Luther habe in dieser frühen ‚Judenschrift‘ eine judenfreundliche Position vertreten und mit ihr eine Judenmissionsschrift in Umlauf gebracht. Beachtenswert ist aller-

¹ Thomas Kaufmann: Luthers „Judenschriften“ in ihren historischen Kontexten, Göttingen 2005, S. 6.

² Vgl. E. Ehrlich: Luther und die Juden, in: Kremers, Heinz (Hrsg.): Die Juden und Martin Luther. Martin Luther und die Juden. Geschichte, Wirkungsgeschichte, Herausforderung, 2. Aufl., Neukirchen-Vluyn 1987, S. 72–88, hier S. 74.

³ Vgl. M. Jung: Christen und Juden. Die Geschichte ihrer Beziehungen, Darmstadt 2008, S. 99–107.

dings Luthers Schlusssatz: „Hie will ichs dis mall lassen bleyben, bis ich sehe, was ich gewirckt habe.“⁴ An dieser Äußerung wird deutlich, dass Luther seine Vorschläge zum freundlichen Umgang mit den Juden in eine zeitlich begrenzte Perspektive stellt, die am Bekehrungserfolg orientiert sein sollte.⁵ Insofern muss die Beurteilung der Schrift als Missionsschrift zurückgewiesen werden, auch wenn sie „apologetisch-missionarische Tendenzen“⁶ aufweist. Seit 1538 ist eine zunehmende Verbitterung und Feindschaft Luthers gegenüber dem Judentum wahrnehmbar. Spätestens die Schriften von 1543 sind zum Teil „massiv anti-jüdisch, zuweilen in Fäkalsprache abgleitende Polemiken“⁷. Mit diesen legte Luther die theologische und agitatorische Basis für eine Austreibung der Juden aus den protestantischen Städten und Territorien.⁸ Mit einer Bekehrung von Juden rechnete er nicht mehr und forderte vielmehr politisch-gewalttätige Zwangsmaßnahmen. Bei „Von den Juden und ihren Lügen“ handelt es sich um die ausführlichste und polemisch schärfste ‚Judenschrift‘. Sie stellt eine völlige Revision der Schrift von 1523 dar. Luther empfiehlt darin „scharffe barmhertzigkeit“ zu üben.⁹ Diese umfasst sieben Maßnahmen¹⁰, mit denen man den Juden begegnen sollte: (1) Synagogen und Schulen der Juden seien niederzubrennen, (2) ebenso ihre Wohnhäuser. (3) Da „darin solche Abgoettery, luegen, fluch und lesterung gelernt wird“, sollen ihnen ihre Gebetbücher und Talmudim entwendet werden. (4) Den Rabbinen soll das Lehren bei Androhung der Todesstrafe verboten werden und (5) den jüdischen Händlern und Kaufleuten das freie Geleit sowie das Wegerecht entzogen werden. (6) Geldgeschäfte seien den Juden zu verbieten und ihr Bargeld und Schmuck zu konfiszieren. (7) Junge, arbeitsfähige Juden sollen zur Zwangsarbeit verpflichtet werden. Als Rat an die Fürsten sowie an die Pfarrer und Prediger empfiehlt Luther als *ultima ratio*, die Juden aus den evangelischen Territorien zu vertreiben. Ziel von Luthers Vorschlägen ist es, die Juden rechtlos

⁴ WA 11, S. 336,35.

⁵ Vgl. Th. Kaufmann: Luthers „Judenschriften“, S. 19.

⁶ Johannes Brosseder: Luthers Stellung zu den Juden im Spiegel seiner Interpreten. Interpretation und Rezeption von Luthers Schriften und Äußerungen zum Judentum im 19. und 20. Jahrhundert vor allem im deutschsprachigen Raum, München 1972, S. 354.

⁷ Ekkehard Stegemann: Judenschriften, in: Leppin, Volker; Schneider-Ludorff, Gury (Hrsg.): Das Luther-Lexikon, 2. Aufl., Regensburg 2015, S. 323–327, hier S. 325.

⁸ Vgl. Th. Kaufmann: Luthers „Judenschriften“, S. 72.

⁹ WA 53, S. 522,31f.35.

¹⁰ Vgl. WA 53, S. 523–526.

zu machen, bzw. eine Handhabe zu schaffen, die es legitimiert, die Juden des Landes verweisen zu können.

Im Hinblick auf die Frage von Kontinuität bzw. Diskontinuität in Luthers Haltung gegenüber den Juden ist seine Theologie zwingend mit zu bedenken. An der Zusammenschau der ‚Judenschriften‘ aus den Jahren 1523 und 1543 wurde deutlich, dass sich Luthers theologische Beurteilung des Judentums in seinen Grundpositionen zu keinem Zeitpunkt seines Lebens gewandelt hat. Das jüdische Volk stellte die „fundamentale Opposition zu den Christen“¹¹ dar und nützte allenfalls als Symbol für die dauerhafte Verwerfung durch Gott. In der Schrift aus dem Jahr 1543 wird gegenüber jener von 1523 eine neue Dimension der Abwertung deutlich. „Doch henget jnen allen das Gebluet und Beschneittung an“¹². Mit der Rede vom „Gebluet“ ist ein theologischer oder religiöser Legitimationsrahmen überschritten. Es handelt sich dabei um eine biologische Kategorie und auch die Beschneidung wird von ihrem ursprünglichen Ausdruck als religiöses Bekenntnis zu einem rein körperlichen Merkmal reduziert. Dadurch weicht Luther von einer rein religiös-theologischen Argumentation ab, hin zu einer biologischen Betrachtungsweise, die als Antisemitismus bezeichnet werden muss. Die ‚Judenschrift‘ von 1543 besitzt also klare antisemitische Züge.

Aufgrund von Luthers hoher Popularität wurden seine Äußerungen in Bezug auf das Judentum zum Referenzrahmen sowohl für das theologische als auch für das politische christlich-jüdische Verhältnis.¹³ Seit dem Kaiserreich kam es zu einer positiven Aufnahme von Luthers Judenpolemik, die sich in der Zeit der Weimarer Republik steigerte und in den Jahren des Nationalsozialismus in Deutschland eine besonders verhängnisvolle Rezeption erlebte. In einer Zeit des zunehmenden Antisemitismus stellten Luthers ‚Judenschriften‘ eine geeignete Legitimationsgrundlage für die theologische Positionierung in der „Judenfrage“ dar. Luthers ‚Judenschriften‘ wurden immer stärker instrumentalisiert, um einerseits die eigene antisemitische Grundeinstellung bestätigt zu sehen, andererseits den nationalsozialistisch rassistischen Antisemitismus und damit die Verbrechen am jüdischen Volk zu legitimieren.¹⁴ Den ausführlichsten und umfassendsten Beitrag zu diesem Thema leistete der protestantische Philologe und Religionspäda-

¹¹ Thomas Kaufmann: Luthers Juden, 2., durchgesehene Aufl., Stuttgart 2015, S. 8.

¹² WA 53, S. 482,12.

¹³ Vgl. E. Stegemann: Judenschriften, S. 327.

¹⁴ Vgl. O. Arnhold: „Luther und die Juden“, S. 192.

goge Theodor Pauls. Nachdem er 1937 in die NSDAP eingetreten war, arbeitete er am Eisenacher *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* mit, das 1939 auf Initiative der Deutschen Christen in Thüringen seine Arbeit aufnahm.¹⁵ Die Aufgabe dieses Instituts bestand in der ‚Entjudung‘ von Theologie und Kirche, um diese der Ideologie des Nationalsozialismus gleichzuschalten.¹⁶ Im Rahmen seiner dortigen Tätigkeit entstand 1939 die dreibändige Schrift „Luther und die Juden“ sowie 1940 ein viertes Heft zum gleichen Thema mit dem Titel „‚Entjudung‘ selbst der Luther-Forschung in der Frage der Stellung Luthers zu den Juden“. Alle vier Schriften dienen dem Erweis von Pauls Grundthese, dass es keinen Bruch in der theologischen Beurteilung der Juden durch Luther gegeben habe. Im ersten Band seiner Arbeit zeichnet sich Pauls Vorgehen durch ausführliche Zitate der Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ aus, die er im Folgenden mit eigenen Worten erläutert. Sowohl der Einteilung von Luthers ‚Judenschrift‘ als auch der Wiedergabe von Luthers Argumentationsgang in Bezug auf die herangezogenen Belegstellen aus dem Alten Testament kann grundsätzlich gefolgt werden; beides geschieht sachgemäß. Während der erste Band die Frühzeit der Reformation von 1513–1524 behandelte, wendet sich die Fortsetzung den späteren ‚Judenschriften‘ Luthers zu. Sie orientiert sich nicht mehr nur an Luthers Schrifttum, sondern setzt thematische Schwerpunkte. Neben durchaus zutreffenden Interpretationen einzelner Zusammenhänge von Luthers Schriften, fallen jedoch immer wieder Pauschalurteile ins Auge, die völlig dem nationalsozialistischen Gedankengut geschuldet sind. Pauls beschränkt sich auf die bloße Wiedergabe von Luthers polemischsten Aussagen in Bezug auf die Juden, stellt diese weder in ihrem zeitgeschichtlich-historischen Kontext dar, noch bemüht er sich um eine Erklärung oder Interpretation, was die Schrift noch dramatischer wirken lässt, als sie es ohnehin bereits ist. Auch verzichtet Pauls sowohl auf die Darstellung der von Luther angeführten Bibelstellen als auch auf den theologisch-exegetischen Argumentationsgang des Reformators. Luther wird so zu einem Vehikel von Pauls’ Judenhass, dem es immer offensichtlicher nicht um eine wissenschaftliche Luther-Exegese geht, sondern um eine rassistische Abrechnung mit dem Judentum. Beim

¹⁵ Vgl. P. v.d. Osten-Sacken: Ein „wesentliches Vermächtnis?“, S 24.

¹⁶ Vgl. O. Arnhold: „Luther und die Juden“ bei den Deutschen Christen, in: Oelke, Harry; Kraus, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Martin Luthers „Judenschriften“. Die Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2016, S. 191–212, hier S.193.

dritten Band von Pauls’ ‚Luther und die Juden‘ handelt es sich um ein Florilegium, das im Wesentlichen Textauszüge aus Luthers ‚Judenschriften‘ ab 1538 bietet.

Das 1940 erschienene Heft von Theodor Pauls enthält u.a. einen Aufsatz mit dem Titel ‚Entjudung der Lutherforschung und durch die Lutherforschung‘¹⁷. Zum wiederholten Male nutzt Pauls die Gelegenheit, die wegweisende Dissertation des späteren Rabbiners Reinhold Lewin (1888–1943), der 1911 die erste umfassende wissenschaftliche Erarbeitung der Frage nach dem Verhältnis Luthers zu den Juden vorlegte,¹⁸ als unwissenschaftlich und fehlerhaft abzuqualifizieren. Nicht erfassen könne Lewin beispielsweise, dass es sich bei Luthers Kampf gegen das Judentum um Antisemitismus handle, der durch die Umdeutung Lewins in bloßen Antirabbinismus verharmlost würde. Diese ‚glatte Verharmlosung lebensernster Dinge‘ sei ‚zugleich ein Gradmesser dafür, wie sehr eben auch der Lutherforschung ‚Entjudung‘ nottut‘¹⁹. Andere Positionen scharf abwertend, rühmt sich Pauls seines eigenen Standortes, auf dem die Theologie gerader wachse ‚als auf jenem krummen Wege, auf dem man einem Rabbiner das Befähigungszeugnis zwar bereitwillig ausstellt, im übrigen aber die erforderliche Prädisposition zur Lösung der Judenfrage völlig unabhängig denkt von der völkischen Zugehörigkeit‘²⁰. Deutsche Theologie könne sich nur dort als ehrliche Wissenschaft verstehen, ‚wo ihr Standort mit Luther zu höchster christlicher Sachlichkeit entjudet ist‘²¹. Auffällig ist, dass Pauls nicht mehr, wie noch in seiner dreibändigen Abhandlung zu Luthers ‚Judenschriften‘ bemüht ist, seine Einschätzung Luthers mithilfe von dessen eigenen Aussagen zu stützen. In blindem antisemitischen Rassenhass, der in dieser Schrift deutlicher noch als in den drei vorangegangenen Publikationen zu Tage tritt, vermengt er Aussagen seiner geistigen Gesinnungsgenossen mit Äußerungen Luthers und konstruiert daraus Positionen des Reformators. Trotz der Materialfülle, die Pauls für seine Arbeit herangezogen und bearbeitet hat, ist diese allerdings ‚derart mit der nationalsozialistisch antisemitischen Problematik belastet‘, dass man mit Johannes Brosseder abschließend fest-

¹⁷ Vgl. Theodor Pauls/Werner Petersmann: ‚Entjudung‘ selbst der Lutherforschung in der Frage der Stellung Luthers zu den Juden!, Bonn 1940, S. 15–23.

¹⁸ Reinhold Lewin: Luthers Stellung zu den Juden. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Deutschland während des Reformationszeitalters, Berlin 1911.

¹⁹ Th. Pauls/W. Petersmann: ‚Entjudung‘, S. 23.

²⁰ Th. Pauls/W. Petersmann: ‚Entjudung‘, S. 17.

²¹ Th. Pauls/W. Petersmann: ‚Entjudung‘, S. 17.

halten muss, „daß sie insgesamt kein gültiges Bild von Luthers Stellung zu den Juden vermittelt“²².

Theodor Pauls verfolgt mit seiner Arbeit ausschließlich das Ziel seine eigene antisemitische Weltansicht durch Luther bestätigt zu sehen sowie die nationalsozialistische Rassenpolitik mithilfe der ‚Judenschriften‘ zu legitimieren. Die Betrachtung und Auslegung von Luthers Schriften durch Pauls geschieht eindeutig in einem Horizont, der nicht der Zeit Luthers, sehr wohl aber der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ entnommen ist.²³ Seinem Anspruch „die Meinung Luthers im einzelnen und im ganzen vollständig wiederzugeben [...] und kein einseitiges oder gar verzerrtes Bild“²⁴ entstehen zu lassen, wird Pauls damit nicht gerecht. Er bietet allenfalls eine rassistische Relecture von Luthers ‚Judenschriften‘ im Sinne der Ideologie des nationalsozialistischen Regimes.

Es konnte gezeigt werden, dass die Saat von Luthers Judenhasse nicht spurlos verloren ging, sondern über die Jahrhunderte hindurch fortwirkte und in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland besonders stark emporschoss. Eine evangelische Theologie, die sich in zahlreichen systematischen Fragen auf den Wittenberger Reformator bezieht, muss mit dieser Hypothek umgehen. Es gehört zur wissenschaftlichen Redlichkeit, sich der schrecklichen Rezeptionswege bewusst zu sein, welche die eigene Theologie gehen kann. Aus dieser Haltung heraus kann sie jedoch auch gestärkt in einen verantworteten Diskurs mit dem Judentum gehen, die diffamierenden Abgrenzungen Luthers hinter sich lassen und den unschätzbaren Wert erkennen, der dem Christentum im Schatz seiner Mutterreligion bereitliegt.

²² J. Brosseder: Luthers Stellung, S. 135.

²³ Vgl. J. Brosseder: Luthers Stellung, S. 135.

²⁴ Theodor Pauls: Luther und die Juden III. Aus Luthers Kampfschriften gegen die Juden, Bonn 1939, S. 5.

Die Torgauer Schlosskapelle – der Idealtypus eines lutherischen Kirchenbaus?

Als im Jahr 1529 in Schloss Hartenfels zu Torgau, der Hauptresidenz des kursächsischen Landesherrn Johann Friedrich des Großmütigen (1503-1554), die obere Hofstube für die evangelischen Gottesdienste der kurfürstlichen Familie umfunktioniert wird, existiert noch die mittelalterliche Burgkapelle. Ihr Abriss im Jahr 1533 und die frühzeitige Einrichtung eines provisorischen Bethauses manifestieren den Wunsch des Kurfürsten nach einer demonstrativen Abgrenzung vom katholischen Brauch. Die alte Burgkapelle soll schließlich einem der ersten evangelischen Kirchenneubauten weichen. Da dieser Neubau gleichermaßen repräsentatives wie symbolisches Gewicht besitzt, wird er am 5. Oktober 1544 durch keinen anderen als den von Johann Friedrich als *gaystigen Vater* bezeichneten Martin Luther (1483-1546) selbst geweiht und dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben.

Lässt sich die Bedeutung als eine der ersten evangelischen Kirchenneubauten an der Torgauer Schlosskapelle ablesen, ist sie durch ihre Gestaltung als Denkmal der Reformation gekennzeichnet? Spiegelt sie die enge Verbundenheit des Bauherren zu Luther, ist sie nach lutherischen Vorstellungen vom Kirchenbau angelegt? Bisher hat sich die kunsthistorische Forschung diese Fragen nicht gestellt, sondern ist vielmehr von ihrer positiven Beantwortung ausgegangen. Alle Untersuchungen zu den Anfängen des evangelischen Kirchenbaus beginnen in Torgau. Die Schlosskapelle wird als Prototyp des evangelischen Kirchenbaus bewertet, was bisweilen allein dadurch gerechtfertigt scheint, dass Luther ihre Weihepredigt hielt. Doch wie sähe ein idealer Kirchenbau nach lutherischen Vorstellungen überhaupt aus und inwiefern unterscheidet sich die Torgauer Schlosskapelle in ihren Ausformungen von katholischen Kirchenbauten?

Wie zu vielen anderen Anlässen, betont Luther sogar in der Weihepredigt der Torgauer Schlosskapelle die Entbehrlichkeit eines Kirchenbaus: *Fiele aber die not fur, das man nicht wolte oder kündte hierin zusammen komen, so möcht man wol draussen beim brunnen oder anders wo predigen*. Unter religiösen Gesichtspunkten zwar unwichtig, hält er die uralte Sitte, für das Gebet einen bestimmten Ort aufzusuchen, allerdings für pädagogisch sinnvoll: *Das man aber*

nu sonderlich heuser und kyrchen bawet, das ist wol nicht geboten, aber doch gut für die einfeltigen, die man leren sol, das sie an ein ort komen, da sie Gottes Wort hören und lernen, und die Sacrament jnn gemein handeln [...]. Auch erkennt Luther an, dass der Ort des Gottesdienstes gewisse Würde verdiene: *Ich möchte wol auff dem schlos oder Rathause predigen, wen ich in der kirchen nicht predigen wolte. Dieweil aber die leute hierzu kommen undt geschicklicher oder besser in der kirchen geschehen kan, so bleiben wir mit der predigt in der kirchen.*

Wenn Luther sich über die geeignete Architektur für einen Kirchenraum äußert, geschieht dies meist in negativer Abgrenzung zu bereits bestehenden Bauten. Die ihm bekannten Kirchen bezeichnet er als für die Predigt ungünstig, weil viele von ihnen viel zu groß seien. Sowohl dem Prediger, als auch dem Zuhörer kämen jedoch *messige* Bauten mit niedrigen Decken entgegen: *Postea fiebat mentio von grossen kirchen, quae essent inconvenientes ad praedicationem. Nam Colonia haberet tantum templum, da 4 riegen pfeiler stunden auff jeder riebe 20 pfeiler: Es seind ungewohnlich beu, nec sunt apta aedificia pro contionibus percipiendis. Feine messige Kirchen mit nidrigen gewelben sinb die besten pro contionatoribus et pro auditoribus, non enim finalis causa est illorum templorum rugitus et boatus chorantium, sed verbum Dei illiusque praedicatio. Sanct Peters Münster zu Rom, Coloniae et Ulm templa sunt amplissima et inopportuna.* Zum Predigen bedarf es der Akustik eines niedrigen, mäßig großen Raumes, in dem sich, anders als in einem großen Tempel, das Gotteswort nicht in ein Brüllen und Dröhnen verwandele. Allerdings wird Luther *messig* auch im Sinne von maßvoll zurückhaltend meinen, wenn er etwa den Kölner Dom mit seinen vielen Säulen als *ungewöhnlich* bezeichnet. Denn in schönen Sakralbauten erkennt er das Werk des Teufels, der vom Gebet ablenken will, deshalb verwundert es ihn auch nicht, wenn der Blitz Gottes gerade in hochragende Kirchen einschlägt: *Was ists wunder, das blitz und donner offt kirchenn anzundet, die weil wir auß dem bethauß also ein spothauß machen, heysen das gebettet, da wir nichts ynnen furbringen noch begerenn?*

Luthers Empfehlungen zur angemessenen Gestaltung eines Kirchenbaus betreffen nicht nur die Raumgröße, sondern auch die grundsätzliche Raumaufteilung. Er unterstützt das mittelalterliche Kirchbauschema mit Chor, Langhaus und Kirchhof, das sein Vorbild in der Stiftshütte mit Atrium, Sanctum und Sanctum Sanctorum habe, weil dieser Aufbau dem eines gewöhnlichen Wohnhauses mit

Hof, Haus und Stube und ferner sogar drei verschiedenen Glaubenstypen entspräche: [...] *durch Mosen im alten testament der almechtig goth befalh zu machen eyn tabernackel, das in drey teyll geteilt wer. Das erst war das [...] Sanctum Sanctorum [...]. Das ander hieß Sanctum [...]. Das dryt hieß Atrium [...]. Da her an zweiffel auch unser kirchen komen, die wir auch in drey stuck teylen, als den kirchhoff, die kyrch und den chor [...]. Wilch drey auch wol yn eynem iglich hauß funden werden, so man den hoff fur eyniß, das hauß fur das ander, die stube oder Schlaffkammer fur das dritte rechnet. [...] heben wir an von dem kirchhoff. Das sein predigt oder lere, wilch ganz und gar von eusserlichen wercken leren und an Zeit und stat gebunden sein, als da sein die cerimonien und eusserlich geperden und weysen, [...]. Nun last uns auß dem Atrio, kirchhoff weiter gehn bis in das Sanctum, die kirch, das ist yn dy lere, werck und gewissen, die da recht gut sein, [...]. Wer aber Christum anruft ym glauben, der hat seinen namen, so kumt im gewißlich auch der geist. [...] Sihe das heist den recht gutte lere, gewissen und werck leren, das heisset in Sanctum Sanctorum, in den chor gehen, das ist das lezt, das man auff erden thun kan.* Die Bedeutung des Altarraums hebt Luther mehrfach hervor, obwohl es vor Gott keinen Unterschied mache, wo die Gottesdienstteilnehmer das Abendmahl empfangen. Ein Chor solle nicht aus Notwendigkeit, sondern vor allem aus Gründen der Solemnitas eingerichtet werden: *Hodie in templis habemus altare, propter communionem Eucharistiae, habemus suggesta seu cathedras ad docendum populum. Haec non necessitatis tantum causa, sed etiam solemnitatis facta sunt.*

Auch bezüglich der liturgischen Ausstattung hält Luther an vielen bestehenden Formen fest, weil sie pädagogisch wertvoll sein können. Wiederholt verweist er auf die Ordnung, die Ausstattungsstücke und regelmäßige Zusammenkünfte herstellen: *Als das man zur predigt oder gebet etliche Feirtage helt, etliche stunde, als vor mittage oder nach mittage, das man Kirchen bau oder Haus, Altar, Predigstul, Tauffstein, Leuchter, Kerzen, Glocken, Priesterkleider und der gleichen braucht, welche stücke nichts wircken noch anders thun, denn jr natur ist [...]. Aber umb der kinder und einfeltigen Volcks willen ists fein, und gibt eine feine ordnung, das sie eine gewisse zeit, stet und stunde haben, darnaich sie sich richten und zu samem finden können, wie S Paulus sagt 1. Kor. 14.: ‚Last alles sein ördentlich zugehen.‘*

Bilder in Sakralbauten sind für Luther in erster Linie Adiaphora, ihre Anwesenheit oder Abwesenheit ist ihm gleichgültig, solange sie nicht missbraucht werden. Unter Missbrauch fällt auch die Auffassung, Bilderstiftung sei ein gottgefälliges Werk: *Derhalben müssen wir schliessen und dabey bleiben lassen, das die Bilder weder sonst noch so, weder gut noch böse sind, sondern man lasse es frey sein, sie zu haben oder nicht zu haben, allein das der glaub oder wahn davon sey, das wir mit unserm Bilderstifften Gotte keinen dienst noch wolgefallen thun. [...].* Immer wieder erinnert Luther an den pädagogischen Nutzen bildlicher Darstellungen für Kinder und *Einfeltige* und plädiert dafür, neben Kreuzen sogar Heiligenbilder *zum ansehen, zum zeugnis, zum gedechtnis, zum zeychen* bestehen zu lassen. Somit entfernt sich der Reformator auch in seiner Einstellung zum Bildgebrauch nicht weit von der mittelalterlichen Auffassung vom Nutzen der Bilder als der Laien Biblia. Um der Memoria und des besseren Verständnisses der Bibelinhalte wegen sollten die Darstellungen vor allem zur Veranschaulichung historischer Sachverhalte genutzt werden, wie es auch in seiner eigenen illustrierten Bibelübersetzung der Fall ist: *[...] Das wyr auch solche bilder mügen an die wende malen umb gedechtnis und besser verstands, Syntemal sie an den wenden ia so wenig schaden als ynn den büchern, [...] Ja wollt Gott, ich kund die herrn und reychen da hyn bereden, das sie die gantze Bibel ynnwendig und auswendig an den heusern fur ydermans augen malen liessen – das were eyn Christlich werck.* Falls die Altäre Gemälde schmücken sollen, will Luther hier das Letzte Abendmahl sehen: *Wer hie lust hette, tafeln auff den altar lassen zu setzen, der solte lassen das abendmahl Christi malen.* Es ist das einzige Mal, dass der Reformator eine konkrete ikonographische Empfehlung ausspricht.

Über die Gestalt der Torgauer Schlosskapelle zur Zeit ihrer Fertigstellung im Jahr 1545 gibt es umfangreiche Kenntnisse. Gleichzeitig mit den angrenzenden kurfürstlichen Wohngemächern entsteht sie als letzter Teil einer umfangreichen Neugestaltung und Modernisierung der Residenz unter der Leitung des Baumeisters Nickel Gromann (1500-1566). Im Außenbau ist die Kapelle der übrigen Fassadengestaltung angeglichen, lediglich Details wie das reich verzierte Portal mit seiner christlichen Thematik verweisen auf die Funktion des Innenraumes. Der nach Nordwesten ausgerichtete Sakralbau erhebt sich über einem rechteckigen Hallengrundriss, in den am westlichen Ende der mittelalterliche Bergfried einschneidet und so einen stumpfwinkligen Wandabschluss bewirkt.

Nur in der Abwesenheit eines ausgeschiedenen Chores unterscheidet sich der Schlosskapellengrundriss von der weit über Mitteldeutschland hinaus verbreiteten Bauform der Wandpfeilerkirche.

Das Innere der Schlosskapelle bestimmen maßgeblich Emporen, die den Raum in zwei Geschossen umlaufen. Entscheidende architektonische Voraussetzungen für die Innenraumgestaltung der Kapelle sind in den sächsischen Hallenkirchen der Spätgotik zu suchen, deren typische Ausbildungen etwa in der Wolfgangkirche in Schneeberg oder der Maria-Magdalenenkapelle der Moritzburg in Halle nachvollzogen werden können. Einzelne Elemente der Wolfgangkirche, darunter die Ausbildung der Emporenbögen und -brüstungen sowie die Gewölbefiguration, scheinen geradezu unmittelbar in die Torgauer Schlosskapelle übernommen.

Ebenso wie in Halle dienen die Emporen in Torgau unter anderem als Verbindungsgänge zwischen den anschließenden Gebäudeflügeln. Auch bieten Emporen, wie seit frühmittelalterlicher Zeit üblich, dem Herrscher einen gesonderten Aufenthaltsort während des Gottesdienstes und dem Kurfürsten darüber hinaus direkten Zugang zu seinen Gemächern im Torgauer Schloss.

Dem vorhandenen baulichen Rahmen geschuldet sieht die Architektur der Torgauer Schlosskapelle einen Chor zwar nicht vor, der traditionelle Ort des Altars im hinteren Teil der Längsachse wird allerdings beibehalten. Entgegen der Tradition steht die ehemals von einem hölzernen Gitter umzäunte Mensa jedoch nicht im Osten, sondern dem Herrscherstuhl gegenüber an der nordwestlichen Schmalseite. Das neben dem Altar bedeutendste liturgische Ausstattungsstück der Schlosskapelle, die Kanzel, befindet sich an der nordöstlichen Langseite ge-



Nordwest

Bild: Torgau-Informations-Center

genüber dem Portal und somit an einer im spätgotischen Sakralbau gängigen Position. Eine Besonderheit und Neuheit der Torgauer Schlosskapelle stellt zu ihrer Entstehungszeit ein festes Gestühl dar, das nicht nur in den Emporenetagen, wo die Angehörigen des Hofes Platz nahmen, sondern auch im Erdgeschoss überliefert ist.

Sakralbauten sind stets fester in Bautraditionen verankert als andere Bautypen, weil Architekten und Bauherren hier nicht ausschließlich Stilströmungen und persönliche Vorlieben walten lassen können. Ein Kirchenbau knüpft unweigerlich an bestehende Formen an, wie auch seine Motivation, die Ausübung der christlichen Religion, nicht ohne Überlieferung auskommt. So handelt es sich bei Schloss Hartenfels bereits um ein vollendetes Renaissancegebäude, während seine dazugehörige Schlosskapelle als beispielhaft für den Übergang zwischen Spätgotik und Renaissance steht. Viele Elemente, wie etwa die Bauform der Wandpfeilerkirche, die Emporen und die Positionen der liturgischen Ausstattungsstücke entsprechen der spätmittelalterlichen Tradition. Doch ihre allgemeine Raumauffassung sowie einzelne Motive kündigen bereits den modernen Renaissancestil an.

Über die Ausstattung der Torgauer Schlosskapelle mit Gemälden ist dank einer Beschreibung durch den Siegener Geographen Tilemann Stella (1524-1589) von 1560 viel bekannt. Stella berichtet unter anderem von Gemäldetafeln in den Zwickeln der Arkadenbögen im Erdgeschoss, die sich bis heute größtenteils in der Dresdner Gemäldegalerie erhalten haben und Lucas Cranach dem Älteren (1472-1553), bzw. seiner Werkstatt zugeordnet werden. Es handelt sich hierbei um kleinere Arbeiten, die schon lange Zeit vor dem Kapellenbau in kurfürstlichem Besitz sind. Zwei größere Werke werden hingegen eigens für den Neubau in Auftrag gegeben. Stella beschreibt einen bereits früh verschollenen Altaraufsatz aus der Cranachwerkstatt mit drei Darstellungen von historisch unmittelbar aufeinander folgenden Ereignissen des Leidens Christi am Gründonnerstag: Die Fußwaschung auf dem linken Flügel, das Abendmahl auf der Mitteltafel und Christus am Ölberg auf dem rechten Flügel.

Das zweite großformatige Gemälde, das Johann Friedrich bei Lucas Cranach dem Jüngeren (1515-1586) für den Kapellenneubau in Auftrag gibt, zeigt die Geschichte von Elias und den Baalspriestern. In Stellas Aufnahme befindet sie sich



Lucas Cranach d. J.: *Elias und die Baalspriester*

Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Elke Estel/Hans-Peter Klut

auf der südwestlichen Längsseite direkt gegenüber der Kanzel. Die heute in der Dresdner Gemäldegalerie aufbewahrte Tafel folgt sehr genau und detailreich dem Bericht des ersten Buches der Könige Kap. 18. Im Rahmen eines der ersten evangelischen Neubauten erscheint die Wahl dieses ausgesprochen seltenen Sujets durchaus plausibel. Denn mit der Überwindung des falschen Glaubens durch die Berufung auf den wahren Gott handelt es von einem Hauptanliegen der Reformation. Bei der Wahl des Bildgegenstands wird auch speziell an Luther gedacht worden sein, der in den frühen zwanziger Jahren von seinen Freunden den Beinamen Elias erhielt.

Auch die prominent in der Mitte der nordöstlichen Längswand postierte Kanzel trägt Bilderschmuck. Drei Halbreiefs an der Kanzelbrüstung geben jeweils eine Begebenheit aus dem Neuen Testament wieder: Auf der linken, dem Altar zugewandten Seite ist Christus mit der Ehebrecherin dargestellt, die mittlere Tafel zeigt den zwölfjährigen Christus im Tempel und auf der rechten, der Fürstentempore zugewandten Seite ist die Tempelreinigung wiedergegeben, wie sie Johannes 2,13-17 schildert, nämlich mit einer Geißel in der Hand des zornigen Jesus.

Ohne inhaltlich eindeutig aufeinander Bezug zu nehmen, führen die Werke der bildenden Kunst in der Schlosskapelle eigene theologische Programme vor,

für die ein unbekannter Experte zuständig gewesen sein muss. So präsentieren die Kanzelreliefs anhand dreier Geschichten aus dem Neuen Testament einige der wichtigsten reformatorischen Anliegen, die Gnad lehre, die neue Auslegung der Schrift und die Reinigung der Kirche. Die große Eliastafel thematisiert mittels einer Geschichte des Alten Testaments sowohl Luther als auch die Reformation an sich, und auf dem Altar befand sich eine Abendmahlsdarstellung, also genau der Bildgegenstand, den Luther an diesem Ort sehen wollte. Mit ihren unverkennbar protestantischen Motiven und ihrer Nähe zum biblischen Text können die Bilder der Torgauer Schlosskapelle immerhin als typisch lutherisch bezeichnet werden.

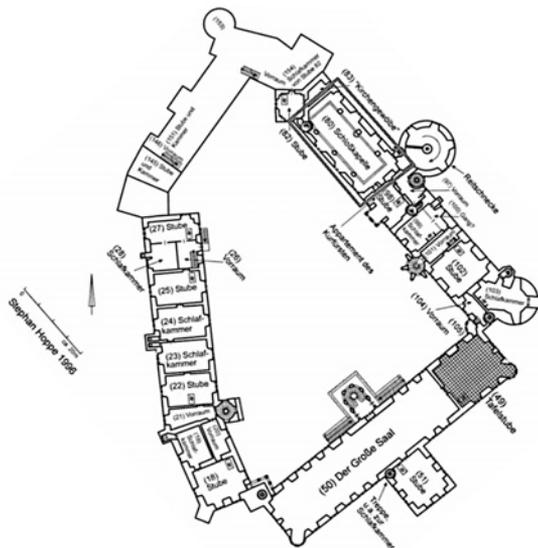
Während die Architektur der Schlosskapelle nicht außergewöhnlich, sondern der Bauaufgabe entsprechend erscheint und die Suche nach einer Typologie des evangelischen Gotteshauses hier vergebens ist, zeugt der heute zum Großteil nicht



Südost

Bild: Wolfgang Guelcker

mehr in situ vorhandene Bildschmuck davon, dass sich alle am Kapellenbau Beteiligten der Bedeutung dieses Baus bewusst waren. Nicht nur die mit jeglichem Ritus brechende Kirchweihe durch Luther, sondern auch eine ursprünglich an der schrägen Wand neben dem Altar und heute an der Südostwand der Torgauer Schlosskapelle angebrachte Dedikationstafel bekräftigt dies. Ihre lateinische Inschrift wiederholt sich in paraphrasierender Übersetzung auf einer kleinen, heute verschollenen Tafel unterhalb des Eliasbildes: *Diß Haus auffß new gebawet ist / Zu lob dem herren Jhesu Christ. / Desgleich fur nie gewest bißher / Das unbeschmeist erfunden wer. / Vom Pabst vnd seinner messen giff / Die er in allem hat gestiftt. / Gott geb das es fort bleyb rein / Nichts hör I dan Gottes wort allein. / Das hat gebawt vnd volnbracht / Aus sonder Gottes worts ahndachr. / Zu Sachsen Herrzog Lobesan. / Jobans Friderich haist sein nam. / Churfurst des Reichs / zu der zeit war / Im tausent fünffhundersten Jhar. / Darzu vier vnd viertzig gethan / Doctor Martin der Gottes man. / Die erst predigt darin that / Darmit das haus geweiht hat. / Kein Chrisssem / weiwasser er braucht / Kein Kertz / Kein fään / noch weirauch. / Das Gödich wort / vnd sein gebet. / Sambt der gleubigen darzu thet.*



Grundriss Schloss Hartenfels

Bild: Stephan Hoppe

Thorben Alles

Als Erasmus-Student in Straßburg

Ich habe im Wintersemester 2017/18 über den Erasmus-Austausch die Faculté de Théologie Protestante der Université de Strasbourg besucht. Es hat sich für mich als die perfekte Wahl herausgestellt. Aber ehrlich gesagt wusste ich nicht allzu viel über Straßburg, als ich dort ankam: Ich wollte gerne ins Ausland, wenn möglich mein Französisch verbessern bzw. es überhaupt noch einmal benutzen, und hatte gehört, dass Straßburg eine sehr schöne Stadt sei. Ein Erasmus-Vertrag der beiden Fakultäten bestand. Also ging es dorthin.



Ich wohnte in einem kleinen, schäbigen Zimmer eines Studentenwohnheims am Rande der Stadt – aber mit Blick auf das Europaparlament. Dort hatte ich das Glück, viele nette Nachbarn, überwiegend aus Afrika, kennenlernen zu können. Oft haben wir gemeinsam gekocht. Einer von ihnen, Amine, ist ein guter Freund geworden, der mich vor zwei Wochen in Bonn besucht hat. Mein erneuter Besuch in Straßburg ist auch schon geplant.

Unmittelbar am ersten Tag habe ich mir ein Fahrrad gekauft, um mobil zu sein. Anfangs erschloss sich mir die Straßenverkehrsordnung nicht ganz und ich wurde des Öfteren von anderen Radfahrern überholt. Nachdem ich aber verstanden hatte, dass „rot“ nicht „stopp!“ bedeutet, wie auch die anderen Verkehrszeichen als fakultativ anzusehen sind, habe ich mich gut integriert. Das Problem an der Sache war dann später, dass man sich in Deutschland reintegrieren muss, um nicht den Führerschein zu verlieren.

Mein Weg zur Uni führte am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, am Europaparlament, dem Park Orangerie mit seinen Störchen und dem Europarat vorbei über eine der Intention nach prächtige Allee mit kubisch geschnittenen Bäumen und Schlaglöchern. In der Ferne war schon der Turm der Kathedrale zu sehen. Die Kathedrale ist asymmetrisch und der zweite Turm deutlich kleiner. Im Mittelalter ging es darum, wer den höchsten Turm hat. Deswegen wurde alles Geld in einen investiert. Bevor man die UNESCO-Weltkulturerbe-Altstadtinsel mit der Kathedrale und den vielen Fachwerkhäusern, Kirchen und Geschäften erreicht, ist man aber schon am Palais Universitaire, wo sich die Theologische Fa-

kultät befindet, angekommen. In gewisser Weise dem Bonner Hauptgebäude vergleichbar hat es sich die Theologie auch dort nicht nehmen lassen, den preußischen Prachtbau für sich zu beanspruchen. Eine Gedenktafel erinnert an die 1949 dort gehaltene erste Sitzung der Parlamentarischen Versammlung des Europarates.

An der Fakultät konnte ich andere Perspektiven insbesondere im Neuen Testament (die Soteriologie des lukanischen Doppelwerkes im Kommen Jesu; liturgische Einflüsse des frühen Christentums und des Judentums in Markus) und in der Kirchengeschichte (mittelalterliche Einflüsse auf die Theologie Luthers; die Theologie des späten Luther) kennenlernen. Besonders hervorzuheben ist der der Praktischen Theologie angegliederte Straßburger Lehrstuhl für Kirchenmusik, da es dergleichen in Bonn an der Evangelischen Fakultät nicht gibt. Dort konnte ich eine Einführung über die Entwicklung geistlicher Musik ausgehend von Gregorianischen Gesängen belegen. Das universitäre System ist in Frankreich etwas anders als in Deutschland: Primärtexte werden selber kaum gelesen. Stattdessen haben die Veranstaltungen Vorlesungscharakter, für die zum Teil im Voraus Aufgaben zu bearbeiten oder das Skript anzusehen sind. Dazu gibt es viele Prüfungen und Hausarbeiten im Laufe des Semesters. Letztendlich haben diese für den ausreichenden Druck gesorgt, dass ich mein schriftliches und mündliches Französisch jenseits von alltäglicher Kommunikation verbessern musste und wollte. Der Französischkurs, den ich belegte, konnte dies ergänzen, basierte aber allein auf selbstständigem Arbeiten. In der Fachbibliothek verschafft man sich über Leiterwagen Zugang zu den Büchern. Die Hauptbibliothek lohnt allein aus innenarchitektonischen Gründen einen Abstecher.

Ohne dass wir uns diesbezüglich abgesprochen hätten, war Anne Wächtershäuser (ebenfalls Theologiestudentin in Bonn) zur gleichen Zeit mit Erasmus in Straßburg. Sie war in le Stift, einem dem Goebenstift vergleichbaren Wohnheim in der Innenstadt, wo einst Albert Schweitzer gewohnt hat, untergebracht. Dort haben wir uns des Öfteren in der Küche oder in der Mensa mit einigen ihrer Nachbarn getroffen oder von dort ausgehend etwas unternommen. Überhaupt bot Straßburg viele Möglichkeiten der Freizeitgestaltung. Beim Hochschulsport ist das Wandern in den Vogesen (für das mit Hin- und Rückfahrt durchaus mal zwölf Stunden eingeplant werden sollten) hervorzuheben. Jedes Mal in etwas anderer Zusammensetzung ergaben sich dort viele Gelegenheiten sich ausgiebig auf Fran-

zösisch zu unterhalten und andere Student*innen, an der Universität Beschäftigte oder alteingesessene Elsässer*innen kennenzulernen. Für 7,50€ erhält man die *carte culture*, welche zahlreiche Vergünstigungen ermöglicht: u. a. Klassische Konzerte, Theater (Lessing und Jelinek auf Französisch), Museen (v. a. das Museum für moderne Kunst und die an Place Kléber gelegene und von Taeuber, Arp und van Doesburg designte Aubette sind hier hervorzuheben), Kino und Ballett. Gerne bin ich auch einfach durch die Stadt geschlendert oder geradelt: Es gibt immer wieder Neues zu sehen und, sofern gerade nicht zu viele Touristen Zentrum und Umgebung bevölkern, besteht dort mit den vielen Flösschen, den kleinen, alten, dichtgedrängten Häusern und den Weiden am Wasserrand eine besondere Atmosphäre. Ein Abstecher im günstigen CD-Laden lohnt immer. Die protestantischen Kirchen sind einen Besuch wert – insbesondere Innenraum und Kreuzgang bei Saint-Pierre-le Jeune sowie die Grabplatte Johannes Taulers in der Eglise du Temple-Neuf. Zur Stärkung kann man sich in einer der kleinen Bäckereien etwas holen und ans Wasser setzen. Alternativ bietet sich eines der immer vor Anker liegenden Café-Boote an. Von der Barrage Vauban, einem ehemals militärischen Stauwehr hat man eine super Aussicht auf die Stadt (nur: Wenn man sich dort auf die Brüstung setzt, kommt der Sicherheitsdienst). Abends haben wir häufig die Cafés in Kruntenau, einem Viertel in der Nähe der Universität, besucht. Zwischen Café und Bar besteht oft kein wirklicher Unterschied und Bars werden gelegentlich in Clubs, die es ansonsten kaum gibt, umfunktioniert. Unter den spontanen Ausflügen ist eine trotzdem lustige Fahrradtour mit Anne in Regen, Kälte und ins Nichts zu nennen. Geplanter war der Wochenendausflug nach Reims, der Stadt der Könige. Darüber hinaus war ich im Jura wandern und habe dort das erste Mal Schnecken probiert: Die Soße schmeckt gut (keine Ahnung, wonach Schnecken schmecken; dafür ist die Soße zu stark).

Grundsätzlich finde ich es schwierig, einen Überblick über meinen Aufenthalt zu geben: Auch wenn es nur fünf Monate waren, konnte ich viele und verschiedene Erfahrungen machen, Leute kennenlernen, Dinge unternehmen, Neues lernen. Da fühlt sich ein Überblick schnell oberflächlich oder unvollständig an. Dennoch habe ich versucht, einige Eindrücke zu geben. Ich habe in Straßburg eine sehr schöne, interessante, lustige und lehrreiche Zeit verbringen und viele besondere Menschen kennenlernen dürfen. Ich erinnere mich gerne an diese Zeit zurück und bin froh, dort gelebt zu haben.

Nathalie Thies / Daniel Rossa

Bonn-Oxford Konferenz 2017

Vom 10. bis 15. September 2017 fand im Rahmen der Partnerschaft der theologischen Fakultäten die Bonn-Oxford Konferenz im Bonner Albertinum statt. Die Tradition des wissenschaftlichen Austauschs zwischen DoktorandInnen und WissenschaftlerInnen aller theologischen Disziplinen jährte sich 2017 zum 40. Mal, weshalb die OrganisatorInnen zum Abschluss des diesjährigen Treffens einen besonderen Jubiläumsakt planten.

Die Oxforder Delegation reiste am Sonntagabend an und wurde bei einem gemütlichen Beisammensein im Restaurant Tuscolo von den Vertretern und Vertreterinnen der deutschen Seite willkommen geheißen. Die folgenden vier Tage teilten sich in drei Vortragstage mit jeweils vier Vorträgen und dazugehöriger Response (Montag, Dienstag, Donnerstag) und einen Exkursionstag am Mittwoch auf. An den Vortragstagen hatten die DoktorandInnen die Möglichkeit, ihr Promotionsprojekt vorzustellen und darüber mit ExpertInnen verschiedener Fachbereiche und Qualifikationsstufen ins Gespräch zu kommen. Diese Gespräche wurden beim gemeinsamen Mittagessen und auch in den Pausen



Gruppenfoto der Bonn-Oxford-Konferenz 2017

Bild: Hywel Clifford

häufig fortgesetzt und vertieft. An den Abenden luden die Bonner Gastgeber ihre Oxforder Gäste zu privat organisierten Abendessen (sogenannte „Dinner Invitations“) ein, die ein harmonisches Kennenlernen förderten. Auch der Ausflug der Oxforder Delegation ins Friedensmuseum nach Remagen und zur Henry Moore Ausstellung ins Arp-Museum am Rolandseck am Mittwoch bot viel Zeit für fachlichen und persönlichen Austausch. Die abschließende Schifffahrt über den Rhein zurück nach Bonn wurde von den Oxforder Gästen als Highlight beschrieben.



*Professor Zachhuber und Tobias Wieczorek im Gespräch
Bild: Hywel Cliffford*

Den Abschluss der Konferenz bildete der Festakt zum 40-Jährigen Bestehen der Bonn-Oxford Partnerschaft im Festsaal der Universität. Der Abend wurde durch Grußworte von Rektor Prof. Dr. Michael Hoch, Dekan Prof. Dr. Udo Rütterswörden und Bürgermeisterin Gabriele Klingmüller eröffnet, die die lange Partnerschaft würdigten und die Hoffnung auf ein Fortbestehen gerade angesichts neuerer nationalistischer und europakritischer Bewegungen zum Ausdruck brachten. Den Festvortrag hielt der bekannte Reformationshistoriker Prof. Diarmaid



Einige britische und deutsche Teilnehmer

Bild: Peter Gent



*Professor Hoch
Bild: Hywel Clifford*



*Professor MacCulloch
Bild: Hywel Clifford*

MacCulloch zum Thema „The Reformation: assessment and celebration“, der das Erbe der Reformation in den zeitgenössischen Religionsgemeinschaften und der Politik auf ebenso gelehrte wie humorvolle Weise offenlegte. Im Anschluss gab es einen festlichen Empfang im Albertinum, bei dem die TeilnehmerInnen und Gäste die erfolgreiche Konferenz gemeinsam ausklingen lassen konnten. Die Ansprachen der Professoren Barton und Sauter, die beide zu den Gründungsmitgliedern der Bonn-Oxford-Partnerschaft gehören, betonten abschließend nochmals die Besonderheit dieser akademischen Verbindung sowie den festen Willen beider Seiten diese Partnerschaft fortzusetzen.

Charlotte Loesch

Das neue „Wir“-Gefühl:

**Zum Beitrag der beiden Theologischen Fakultäten,
des Alt-Katholischen Seminars und des Zentrums
für Religion und Gesellschaft (ZERG) anlässlich
des 200-jährigen Universitätsjubiläums 2018**



Dass das Jahr 2018 für die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn ein ganz bedeutsames sein würde, hat sich schon in langen Vorwehen abgezeichnet, schließlich galt es, 200-jähriges Jubiläum zu begehen! Im Jahr 1818 (genauer am 18. Oktober) wurde die ehrwürdige Alma Mater vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. mit reichlich ornamentaler – und wie man munkelt zunächst widerständiger – Unterschrift unter der Stiftungsurkunde gegründet. Jenes berühmte Dokument, wo das „Wir“ im Pluralis Majestatis als erstes Wort zu lesen ist, kann heute im Universitätsmuseum bestaunt werden. Um den Pluralis Majestatis ist es dem Rektorat und dem Festkomitee aber sicherlich nicht gegangen, als dieses „Wir“ zum Motto und öffentlichkeitswirksamen Logo des Jubiläumsjahres gekürt wurde. Es soll eher – mit einem Blick auf die jubiläumseigene Homepage – die „Evolution eines Wir-Gefühls“ zeigen. Daran haben die Theologischen Fakultäten tatsächlich auch von erster Stunde an mitgewirkt.

Es ist ein wahrhaft bedeutsames Zeichen des protestantischen Preußenherrschers gewesen, im katholischen Rheinland eine Universität zu errichten, die von Beginn an zwei Theologische Fakultäten in gleichberechtigtem Nebeneinander vorsah. Dieser paritätische Gedanke, dem Geiste der Aufklärung verpflichtet, ist bis heute ein spürbares Grundprinzip des theologischen Austauschs an der Universität. Sicherlich hat es gedauert und sicherlich hat es auch einmal zwischen den Fakultäten, ja sogar innerkonfessionell (man erinnere sich nur an die Abspaltung der Alt-Katholiken) ordentlich gekracht, aber mit den Jahren konnten die Einrichtungen mehr und mehr in versöhnter Verschiedenheit friedlich und voll des produktiven Dialogs nebeneinander bestehen. Insofern findet man hier durchaus die Evolution eines Wir-Gefühls innerhalb der Universität, aber auch innerhalb einer konfessionell bunt gemischten Region und Gesellschaft vor.

Der Wunsch des Rektorats im Hinblick auf 2018 war insofern mehr als nachvollziehbar: Die Universität Bonn, alle Fakultäten und Zentren, sollten sich im ganzen Kalenderjahr in all ihrer fachlichen und personellen Vielfalt, in ihren mannigfaltigen Kompetenzen und in ihrer Bedeutung für Geschichte und Zukunft der Region präsentieren. Wie stellt man so ein komplexes Vorhaben nun strukturell am besten an? Entschieden wurde sich für folgendes Vorgehen:

Das Jubiläumsjahr wurde vom Planungsteam des Rektorats in vier Quartale aufgeteilt, die jeweils unter verschiedene Überschriften gestellt wurden. Darüber hinaus sollten diese Quartale von Woche zu Woche ganz unterschiedliche Themenschwerpunkte behandeln. Jede Fakultät und jeder Fachbereich waren somit dazu eingeladen, sich entsprechend einzubringen. Ausdrücklich erwünscht waren kreative und alternative Veranstaltungsformate, die für eine breitere Öffentlichkeit interessant sein könnten. Natürlich eine leichte Übung für performanceerprobte Theologen...

Tatsächlich sollte schon die erste Woche (22.01.-28.01.2018) des ersten Quartals „Geschichte der Universität und ihre Rolle in der Gesellschaft“ unter dem Motto „Religion“ stehen. Natürlich waren hier die Theologien gefordert, jenes prominente Segment des Jubeljahres zu gestalten. Weit über ein Jahr vorher fand sich ein motiviertes Planungsteam mit unterschiedlichen VertreterInnen aus der Evangelisch-Theologischen und der Katholisch-Theologischen Fakultät zusammen. Wenig später kam noch das Alt-Katholische Seminar hinzu. Da es klar war, dass die Koordination, Organisation und Kommunikation so vieler unterschiedlicher Abteilungen und Mitwirkenden eines gewissen Aufwandes bedarf, wurde das Zentrum für Religion und Gesellschaft (ZERG) für die Umsetzung der Planungen angefragt. Eine gute Entscheidung, schließlich hat das ZERG zum einen langjährige Routine in der Veranstaltungsplanung, zum anderen ist es mit seiner thematischen und interdisziplinären Ausrichtung ebenfalls notwendiger Teil einer „Religionswoche“ an der Universität Bonn. So war schon allein die Struktur des Koordinationsteams ein Ausweis des vielfältigen theologischen und religiösen Forschens, Lebens und Wirkens an der Universität. Tatsächlich verlief die Zusammenarbeit überaus produktiv und harmonisch, die Treffen waren ein Vorbild in Sachen gelebter Ökumene. Es wurde angeregt diskutiert, Pläne wurden geschmiedet und wieder verworfen, Formate überlegt und Themen intensiv erörtert. Besonders anregend und erfreulich war auch der Einsatz der Studieren-

denschaft. Bei jeder Sitzung waren FachschaftsvertreterInnen der beiden Theologischen Fakultäten anwesend. Tatsächlich dienten die Planungstreffen nicht nur dem Austausch zwischen den Theologien, sondern auch dem zwischen Professorinnen und Professoren, Wissenschaftlichen MitarbeiterInnen, Verwaltungsangestellten und eben den Studierenden. Auch hier wurde ein „Wir-Gefühl“ gelebt, wir alle sind Universität, wir alle sind an diesem Ort Lehrende und Lernende.

Am Ende der Planungen stand ein unglaublich vielfältiges und buntes Programm unter dem Titel: „Glauben – Denken – Leben. Theologie an der Universität Bonn in konfessioneller Verschiedenheit und ökumenischer Verbundenheit“. So vielgestaltig wie das universitäre Leben selbst sollte es sein. In den Veranstaltungen, so die Prämisse des Planungsteams, sollte sich jener schon genannte Gründungsgedanke der Universität Bonn widerspiegeln, nämlich die Etablierung einer paritätischen wissenschaftlichen Einrichtung im Geiste der Aufklärung mit dem gleichberechtigten Nebeneinander zweier Theologischer Fakultäten (und sogar eines Alt-Katholischen Seminars). Ein Raum, der frei von konfessionellen Engführungen ist und im Geiste gegenseitiger Wertschätzung ein Ort kritischen Fragens nach dem Kern des Christentums und dessen historischer Gestalt sein will. Die einzelnen Veranstaltungsabende wurden von dem Planungsteam unter verschiedene Schlagwörter gestellt, die dieses Selbstverständnis widerspiegeln sollten: „Pluralität“ – „Liberalität“ – „Kritik“ – „Interdisziplinarität“ – „Religion und Kultur“. Ein kongeniales, wenngleich höchst anspruchsvolles Vorhaben. Wie leicht hätten diese hehren Ziele in der Umsetzung sprichwörtlich in die Binsen gehen können. Ob uns die Umsetzung dieses Vorhabens gelungen ist, können letztlich nur die Zuschauer entscheiden. Aber lassen wir das Programm und die einzelnen Formate einmal kurz Revue passieren.

Der Auftakt am 22.01.18 wurde aus einer primär historischen Perspektive bestritten. Es ging in drei Kurzvorträgen aus evangelischer (Prof. Dr. Eberhard Hauschildt), katholischer (Prof. Dr. Gisela Muschiol) und alt-katholischer Perspektive (Prof. Dr. Andreas Krebs) um „200 Jahre theologische und religiöse Pluralität in der Universität Bonn“. Es war natürlich sehr spannend, die verschiedenen Vertreter der Theologien über die Geschichte ihrer Disziplin speziell an der Uni Bonn referieren zu hören. Das Schlagwort von der „Pluralität“ wurde in allen Facetten beleuchtet. Das öffentliche Interesse war insgesamt sehr



Auftaktveranstaltung im Festsaal

erfreulich, das Ambiente des Festsaals angemessen und die Musik der JazzcomboBonn gab der Veranstaltung zudem einen beschwingten Akzent. Anschließend wurde zu einem kleinen Empfang im Senatsaal geladen, Rieck's Schnitten haben den Gästen wohl gemundet. Der würdige Beginn der Veranstaltungswoche.

Schon etwas unkonventioneller ging es am nächsten Abend des 23.01.18 zu. In einer Debatte diskutierten Studierende beider Theologischer Fakultäten zum Thema „Welchen Beitrag die Theologie zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen leisten kann“. Gezeigt werden sollte so unter anderem auch die Tradition des liberalen Diskurses zwischen und in den Theologien. Darum wurde die Veranstaltung auch mit „Liberalität: Kultur-, welt- und wissenschaftsoffene Theologie“ überschrieben. Zum einen war die Form der Debatte recht innovativ, zum anderen ist bemerkenswert, dass der Abend im Rahmen einer Lehrveranstaltung von Prof. Dr. Cornelia Richter (Ev.-Theol. Fak.) und Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister (Kath.-Theol. Fak.), die das Format auch moderiert haben, erarbeitet wurde. Die Leistung der Studierenden über das gesamte Semester hinweg ist insofern sehr hervorzuheben.

Der 24.01.18 stand ganz im Zeichen der „Kritik“. Wo haben Bonner Theologen Kritik an der Gesellschaft, an Politik oder gar an der Kirche geübt? Wo ist richtig etwas bewegt worden, wo hat man Farbe bekannt, Zivilcourage geübt und Flagge gezeigt? Diesen Fragen wurde an zwei Fallbeispielen in zwei – für die Universität ein höchst ungewöhnliches Format – Features nachgegangen. Unter dem Überthema „Wenn Theologie sich um Kopf und Kragen redet“ haben Prof. Dr. Gisela Muschiol (Kath.-Theol. Fak.) und Prof. Dr. Andreas Krebs (Alt-Kath. Sem.) im ersten Feature sich den berühmten „Streit um die Unfehlbarkeit“ vorgenommen, der bekanntlich die Abspaltung der Alt-Katholiken zur Folge hatte. Im zweiten Teil hat sich Prof. Dr. Wolfram Kinzig (Ev.-Theol. Fak.) des prominenten Falls „Karl Barth und der Nationalsozialismus“ angenommen. Ein wahn-sinnig informativer Abend mit einem fast vollen Festsaal. Aber auch die ästhetische Seite kam hier nicht zu kurz. Sorgen Power-Point-Präsentationen für visuelle Abwechslung, war auch hier wieder einmal das Mitwirken der Studierendenschaft gefragt. Lesefreudige Studierende beider theologischen Fakultäten rezitierten engagiert. Erwähnt werden sollte noch, dass diese im Vorfeld sogar ein umfassendes Rhetorik-Training mit dem Schauspieler Folker Banik erhielten. Die Gesamtinszenierung dieses ungewöhnlichen Formats war darum so aufwendig wie rundum gelungen.

„Interdisziplinarität“ konnte am 25.01.18 in Form einer Podiumsdiskussion und mit Diskutanten aus verschiedensten Disziplinen geübt werden. Prof. Dr. Clemens Albrecht (Kultursoziologie), Prof. Dr. Karin Holm-Müller (Ressourcen- und Umweltökonomik) und Prof. Dr. Volker Ladenthin (Bildungswissenschaften) diskutierten die These „Ethik ist überall“. Tatsächlich hat sich in diesem interdisziplinären Gespräch über die Moral in den Wissenschaften gezeigt, dass ethische Fragestellungen alle Wissenschaften irgendwie angehen. Moderiert und koordiniert wurde der spannende Diskurs von Prof. Dr. Günter Röhser (Ev.-Theol. Fak.). Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister (Kath.-Theol.Fak.) konnte als Moraltheologe verschiedene Impulse geben.

Auf den Abend des 26.01.18 unter dem Schlagwort „Religion und Kultur“ haben wiederum Studierende der Philosophischen und beider Theologischen Fakultäten lange hingefiebert. Schließlich haben sie über das ganze Semester hinweg im ZERG-Theaterseminar unter der Anleitung der professionellen Regisseurin Christina Schelhas eine Theaterperformance zu „heiligen und unheiligen Gestal-

ten aus 200 Jahren Bonner Universitätsgeschichte“ erarbeitet. Die Vorbereitungen für dieses praxisorientierte Seminar waren natürlich außerordentlich intensiv und fielen als Leiterin des Gesamtprojektes in meinen Arbeitsbereich. Schirmherren und wichtige Berater waren Prof. Dr. Albert Gerhards (Kath.-Theol.Fak.) und Prof. Dr. Jörg Seip (Kath.-Theol. Fak.). Unsere Aufgabe war es, Universitäts- und Fakultätengeschichte über Biographien zu erzählen. Wir haben viel in den Bibliotheken und im Universitätsarchiv recherchiert, dutzende Gespräche mit Professoren und Professorinnen und weiteren Experten geführt. Im Seminar haben wir uns den Persönlichkeiten wie Friedrich Nietzsche, Gottfried Kinkel, Ludwig van Beethoven, Joseph Ratzinger, Isa Vermeiren über wissenschaftliche Recherche, aber auch buchstäblich spielerisch im Improvisationstheater angenähert. Mit äußerstem Einsatz stand uns das Theater Bonn zur Seite, mit dem wir seit Jahren am ZERG eng kooperieren. Auch hier wurde das Theaterstück, das sogar als offizielle Premiere der letzten Spielzeit ausgewiesen wurde, unermüdlich mit Dramaturgie, Kostümen, Requisiten, Maske, Technik und natürlich Werbung unterstützt. Das Theaterstück „Als Nietzsche noch vor dem Regal stand“ konnte im rappellvollen Hörsaal I mit großem Erfolg Premiere feiern und wir sind heute noch sehr stolz auf diese Leistung.



Theaterperformance in Hörsaal I

Bild: Thilo Beu/Theater Bonn

Haben wir am Theaterabend den Fokus auf Religion und darstellende Kunst gelegt, galt es am nächsten Tag (27.01.18) mit einer Vernissage der Künstlerin Susanne Krell zum Thema „materiell | immateriell“ sich mit dem Verhältnis von Religion und bildender Kunst auseinanderzusetzen. Die Frottagen, die die Künstlerin auf der ganzen Welt angefertigt hat, wiesen alle einen religiösen oder anderen gesellschaftlich relevanten Bezug auf. Für ein Grußwort konnten Prof. Dr. Albert Gerhards (Kath.-Theol. Fak.) und Dr. Gabriele Uelsberg (Direktorin des Rheinischen Landesmuseums Bonn) gewonnen werden. Ein kleiner Empfang mit angeregten Gesprächen im Beisein der Künstlerin rundete den Vormittag ab. Die Ausstellung war noch einige Monate im Flur der Katholisch-Theologischen Fakultät zu bewundern.

Einen wahrlich würdigen Abschluss des Themensegments „Religion und Kultur“ sowie der gesamten Festwoche bildete die musikalisch-theologische Collage des Oratoriums „Paulus“ von Felix Mendelssohn-Bartholdy unter dem Titel „Mache dich auf, werde Licht“. Der Phoenixchor am Collegium Albertinum und Musiker des Collegium Musicum der Universität haben die unglaublich starke



Abschlussveranstaltung in der Schlosskirche

Wirkkraft der Musik im religiösen Kontext bewiesen. Auch das Ambiente der Schlosskirche – die wiederum aus allen Nähten platzte – gab natürlich einen entsprechend festlichen Rahmen für dieses Chorkonzert. Im Vorfeld geplant, geprobt und geschwitzt hat der musikalische Leiter der Veranstaltung, Kantor Thomas Höfling. Die musikalischen Beiträge wurden durch exegetische und geistliche Impulse zu Texten des Oratoriums aus dem Alten und Neuen Testament ergänzt, die von Prof. Dr. Ulrich Berges (Kath.-Theol. Fak.) und Prof. Dr. Günter Röhser (Ev.-Theol. Fak.) gestaltet wurden.

Vielleicht ist durch diese Schlaglichter die übergeordnete Idee der Festwoche deutlich geworden, die wir im Planungsteam von Anfang an angestrebt haben: Universitäres Leben gelingt nur gemeinsam, gemeinsam mit den Studierenden, mit den Lehrenden, mit der Verwaltung, mit Partnern aus Kirche, Bildung und Stadt. Das gilt natürlich auch für das religiöse und theologische Leben an der Universität. Nur gemeinsam, in wertschätzendem Dialog und wissenschaftlichem Diskurs, nur mit den Grundüberzeugungen Pluralität – Liberalität – Kritik – Interdisziplinarität (die übrigens auch von Grund auf Werte akademischen Arbeitens sind), nur mit dem Bewusstsein für das fragile und produktive Spannungsfeld von Kunst und Religion können wir das bleiben, was wir zweifelsohne sind: wichtig in unserer gesellschaftlichen und regionalen Wirkung, wichtig innerhalb des universitären Fächerkanons als anregendes Korrektiv und als Diskussionspartner. In der Festwoche konnte man durchaus die gewünschte Evolution eines „Wir“-Gefühls spüren und wir sind als verschiedene Abteilungen deutlich zusammengedrückt. Insofern waren all die Planungen – trotz auch mal stressigen Phasen und kleineren Krisen – anlässlich des Jubiläumsjahres doch sehr sinnvoll.

Ich möchte abschließend für meinen Teil sagen, dass mir die Arbeit an der Festwoche und die Zusammenarbeit mit den über 200 Mitwirkenden enorme Freude bereitet hat. Dafür möchte ich mich bei allen herzlich bedanken. Ich habe dort sehr viel lernen dürfen, was für meinen weiteren Lebensweg gewiss auch nützlich sein wird. Auch wenn ich die Universität zum Oktober hin verlassen habe, wird mir dieser selige Ort des Lehrens und Lernens sowie akademischen Austauschs stets in bester Erinnerung bleiben.

Anmerkung der Redaktion: Charlotte Loesch hat für ihr besonderes Engagement im Theaterseminar und als Koordinatorin der theologischen Festwoche den Lehrpreis 2018 der Evang.-Theol. Fakultät erhalten.

Carla Weitensteiner

„Ohne es zu wissen, sind wir alle Hussiten!“ – Reisebericht Prag 2018

Eine kleine Auszeit vom universitären Alltag gönnte sich eine kleine Gruppe Studierender und reiste unter der Leitung von Dr. Ulrike Sallandt und Prof. Dr. Andreas Pangritz in den Pfingstferien nach Prag. Inhaltliche Schwerpunkte der Exkursion sollten das jüdische Leben in Prag und die böhmische Reformation sein. Zur Vorbereitung auf die Reise waren diese Themen während eines Studenttags erörtert und diskutiert worden. Selbstverständlich war die zehnstündige Anreise mit Bus und Bahn der einstündigen Anreise mit dem Flugzeug vorgezogen worden, die manche mithilfe von Kartenspielen, andere mit Lesen, Gesprächen oder einer dringend notwendigen Portion Schlaf überbrückten.



Gleich am ersten Tag besuchten wir unter fachkundiger Leitung einige von Prags bekanntesten Synagogen, wie die Alt-Neu-Schul und die Spanische Synagoge. Aus deutscher Perspektive ungewöhnlich, sind Kontrollen und polizeiliche Überwachung in und um die Synagogen nicht notwendig. Im Zuge dieser Besuche führten uns unsere Erkundungen auch in das Jüdische Museum, welches umfangreiche Sammlungen synagogaler Gegenstände der jüdischen Gemeinden aus Böhmen und Mähren beherbergt. Die Namen von etwa 80.000 Opfern der Shoah aus Böhmen und



Mähren sind an den Wänden der Pinkas-Synagoge, die Teil des Jüdischen Museums ist, verzeichnet. In der Nachbarschaft befindet sich der Alte Jüdische Friedhof, der als einer der

bekanntesten jüdischen Friedhöfe Europas gilt, und dessen Grabsteine wie schiefe Zahnstummel aus der Erde wachsen. Er dient als Ruhestätte für namhafte Gestalten wie Rabbi Löw. Rabbi Löw – Rabbiner, Talmudist und Philosoph des 16. Jahrhunderts – war es, dem einer Legende nach die Erschaffung des Golem zugeschrieben wird. Die Legende des Golem, einer Gestalt der jüdischen Literatur und Mystik, welche mittels Buchstabenmystik aus Lehm geschaffen wurde, die der jüdischen Bevölkerung als Beschützer beistehen sollte und als Projektion gesellschaftlicher Krisen und Symbol unserer eigenen Ängste und Sorgen galt bzw. immer noch gilt, ist auch im Prag des 21. Jahrhunderts präsent und der Golem im Miniaturformat ein beliebtes Souvenir bei Touristen.

Als weitere Prager Symbolfigur begegnete uns Jan Hus, der die Böhmisches Reformation bereits 100 Jahre vor Martin Luther – Anfang des 15. Jahrhunderts



Bild: Øyvind Holmstad

– in Gang setzte. Seine Ideen und sein Unterfangen sollten ein Jahrhundert später den Weg für die lutherische Reformation ebnen. Bis zum Beginn der lutherischen Reformation in Deutschland im Jahr 1517 blieb der Hussitismus in Europa eine isolierte Erscheinung. Als Martin Luther in seinen Ansichten Berührungspunkte

mit dem Hussitismus fand, Jan Hus seinen Vorgänger nannte und in einem Brief schrieb: „Ohne es zu wissen, sind wir alle Hussiten“, waren seine Worte für böhmische Hussiten eine Genugtuung. Der Hussitismus reihte sich so in den europäischen Reformationsstrom ein. Um es bildlich darzustellen: Hus zündete eine Kerze an und Luther schwang die Fackel. Jan Hus selbst wurde für seine Ideen und Reformen im Jahr 1415 in Konstanz als Ketzer verbrannt.

Einen weiteren Höhepunkt unserer Exkursion stellte die Einladung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Karls-Universität dar, wo wir sehr herzlich empfangen wurden, während Getränke und Gebäck darüber hinaus für unser leibliches Wohl sorgten. Mehrere Vertreter der Fakultät berichteten uns unter anderem davon, wie das Theologiestudium in Tschechien aufgebaut ist und welche Maßnahmen ergriffen wurden, um der schwindenden Studierendenzahl entgegenzuwirken. So besteht neben dem klassischen Theologiestudium außerdem die Möglichkeit, an der Fakultät Pastoral- und Sozialarbeit zu studieren. Nicht ganz uninteressant für international Studierende, die eventuell über einen Erasmusaufenthalt in Prag nachdenken, ist, dass eine beachtliche Auswahl an englisch- und deutschsprachigen Veranstaltungen angeboten wird. Des Weiteren erfuhren wir, wie sich die Arbeit der Fakultät auch außerhalb der Universität gestaltet und welche Kooperationen mit der Kirche bestehen. So entstand im Laufe unseres Besuchs eine rege Diskussion über die Situation der Kirche in Tschechien, welche durch die fehlende finanzielle Unterstützung durch den Staat noch größere Herausforderungen zu bewältigen hat als die Kirche in Deutschland und daher verstärkt auf Berührungspunkte mit der säkularen Gesellschaft angewiesen ist. Wie der Zufall es wollte, fand ausgerechnet während unseres Aufenthalts in Prag die Kirchennacht (ein Pendant zur Bonner Kirchennacht) statt, die augenscheinlich mit sehr großem Interesse angenommen wurde.

Definitiv sehenswert und einen Ausflug wert ist das Prämonstratenser-Kloster Strahov. Nach einem längeren Aufstieg bei strahlendem Sonnenschein bot sich uns nicht nur ein Ausblick über ganz Prag, sondern wir kamen dort auch in den Genuss einer exklusiven Führung durch die Kloster-Bibliothek. Beim Anblick der Bibliothek, die eine jahrhundertealte Büchersammlung aus zahlreichen Unikaten, Drucken und Handschriften beherbergt, welche durch eindrucksvolle Fresken eingerahmt wird, verschlug es sogar den Redseligsten unter uns die Sprache.

Auch während einer Exkursion lässt es sich bekanntlich nicht nur von Luft und Wissen leben. Daher will ich nicht unter den Tisch fallen lassen, dass wir neben dem intellektuellen Angebot Prags selbstverständlich auch die böhmische Küche und das tschechische Bier zur Genüge „erkundeten“ und die Reisetage in geselliger Runde und mit mitunter hitzigen Diskussionen ausklingen ließen. Bezeichnend für die Dynamik und Harmonie in der Gruppe war sicherlich, dass sie sich auch in der freien Zeit nicht so recht trennen mochte, was von der Reiseleitung doch als recht ungewöhnlich empfunden wurde.



Den runden Abschluss unserer Reise bildete der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes der Deutschen Evangelischen Gemeinde in der Kirche St. Martin in der Mauer. Diese Begegnung verschaffte uns wenigstens einen kleinen Einblick in die Arbeit und Herausforderungen einer Auslandsgemeinde der EKD, die sich u.a. durch den Verkauf eines eigenen Weins selbst finanzieren muss und deren größter Anteil an Gottesdienstbesuchern aus stetig wechselnden Touristengruppen besteht. Im Anschluss daran traten wir die Heimreise an und konnten gemeinsam die vergangenen Tage Revue passieren lassen, die uns insbesondere im Hinblick auf Themen wie das jüdische Leben in Europa und die Reformation neue Perspektiven eröffnet hatten. Ein großes Dankeschön gilt Frau Sallandt und Herrn Pangritz, die ein sehr vielfältiges Programm auf die Beine gestellt haben, immer für Rückfragen zur Verfügung standen und für Anregungen offen waren.



Ökumene. Macht. Interkulturelle Praxis. Eine Exkursion nach Äthiopien

Am 12. September 2018 begann eine zwölf-tägige Studienreise aus der Bonner Ev.-Theol. Fakultät nach Äthiopien – ein Tag nach dem äthiopischen Neujahrsfest. Es war eine Reise nicht nur in ein neues Land, sondern vor allem zu den Menschen, die in Äthiopien leben. Eine Reise, die nicht nur kulturell unseren Horizont erweitern würde, sondern vor allem auch menschlich. Eine Reise, auf der wir viele beeindruckende Orte kennenlernen sollten und noch mehr berührenden Menschen begegnen würden.

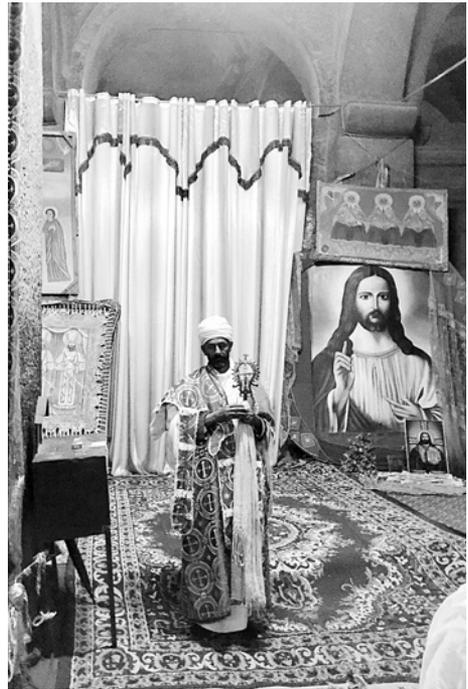


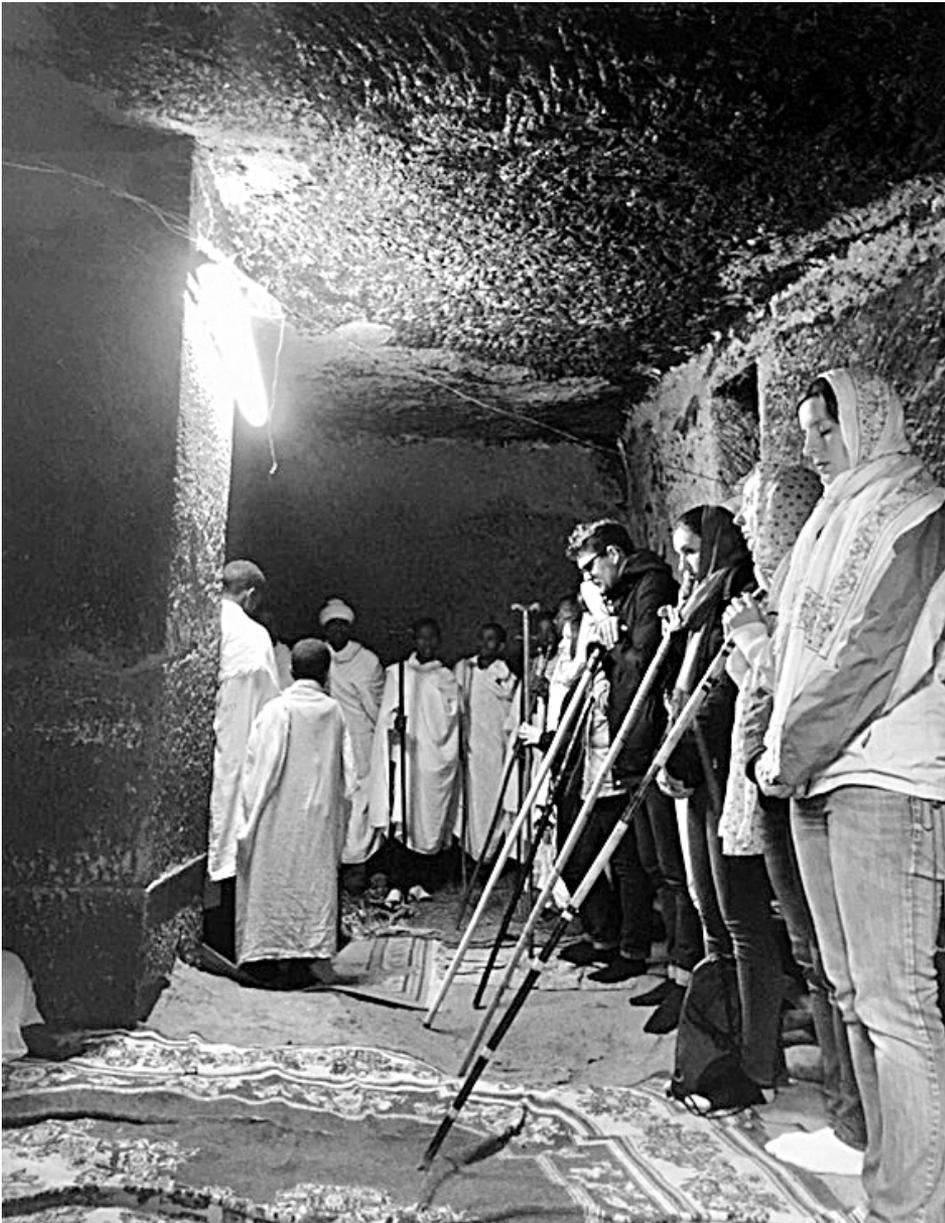
Die Exkursion wurde im Rahmen der interkulturellen Theologie veranstaltet, wie der Titel der Lehrveranstaltung „Ökumene, Macht und interkulturelle Praxis, am Beispiel Äthiopiens“ zeigt. Sie wurde von Prof. Dr. Eberhard Hauschildt und Dr. Matthew R. Robinson von der Ev.-Theol. Fakultät Bonn, sowie Dr. Andrew DeCort vom Institute for Christianity and the Common Good in Addis Abeba geleitet. Teilnehmer waren insgesamt zwölf Studierende aus verschiedenen Semestern und Studiengängen der Fakultät. Vorbereitet haben wir die Exkursion während des Sommersemesters 2018 durch intensives Studium der äthiopischen Geschichte, Religion, Kultur und Politik. Bereits in dieser Vorbereitung haben wir erkannt, wie tief verwurzelt und alt die christliche Tradition in Äthiopien ist, aber auch wie plural die Gesellschaft und die religiöse Landschaft dieses Landes heute ist. Nicht zuletzt haben wir auch im Blockseminar in Bonn mit Dr. DeCort im Juni durch seine Berichte die besondere politische Lage, die gegenwärtig in Äthiopien herrscht, kennengelernt. Die Exkursion selbst bestand aus neun intensiven Tagen in der Hauptstadt Addis Abeba voll mit zahlreichen Terminen mit “high impact”-Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern aus politischen, bildungswissenschaftlichen, entwicklungspolitischen, (inter-)religiösen und weiteren

kulturellen Bereichen, sowie zwei Tagen im nördlichen Lalibela in den auf der UNESCO-Welterbe-Liste aufgenommenen Felskirchen.

Aber es stellt sich vielleicht zunächst die Frage: "Warum sollte im Studium der Evangelischen Theologie eine Exkursion nach Äthiopien angeboten werden?" Die Gründe nach Rom oder Jerusalem, nach Griechenland oder Wittenberg zu reisen liegen auf der Hand. Warum also Äthiopien? Dies hat vornehmlich etwas damit zu tun, dass die Exkursion in die Interkulturelle Theologie eingebettet ist. Glaube, Denken und Kultur sind lange nicht mehr nur "deutsch" oder nur "christlich". Auch innerhalb Deutschlands begegnen wir anderen Kulturen, Religionen und Denkweisen. Die Welt ist zusammengerückt, pluraler geworden. Diese Kulturen stehen auch nicht nur unberührt nebeneinander, sondern begegnen sich, vernetzen sich und haben Konflikte miteinander. Sie sind eben *interkulturell* geworden. Darauf hat auch die theologische Wissenschaft reagiert, mit der Etablierung der Disziplin der Interkulturellen Theologie, denn Fragen des Zusammenlebens und der gegenseitigen Bereicherung sind angesichts von interkulturellem Austausch durch Globalisierung und Migration wichtig geworden.

Nun bleibt: "Warum Äthiopien?" Äthiopien deswegen, weil es uns viele dieser Phänomene sehr deutlich erfahren lässt. Äthiopien hat eine der ältesten christlichen Traditionen der Welt, welche aber seit der Gründung des Islams eine zunehmende muslimische Bevölkerung zulässt, ohne ihre kulturelle Hegemonie einzubüßen. Heute kommt auch eine rasch steigende Zahl von Pentecostal Gemeinden dazu, welche ebenso Einfluss auf die Kultur und Gesellschaft nehmen. Politisch hat Äthiopien den Umbruch von einem Kaiserreich zu einer kommunistischen Diktatur und wiederum den





Einige betende Äthiopier und Deutsche mit Gebetsstöcken in der Messe in St. Georg in Lalibela

Umbruch zu einer Demokratie, welche nun erneut in Bewegung durch den neuen Premierminister Abiy Ahmed kommt, erlebt. Durch den Sitz der Afrikanischen Union in Addis Abeba und den Sitzen vieler Hilfsorganisationen kommt auch eine Menge internationaler Einflüsse hinzu. Diese Interkulturalität zeigt sich in vielerlei Hinsicht in der künstlerischen und religiösen Landschaft, aber auch durch die Frage nach der Identität Äthiopiens, die die Gesellschaft tief bewegt. Diese beeinflusst insbesondere die Politik von und um den Premierminister Abiy, der versucht die interkulturellen, ethnischen und nationalen Konflikte zu überwinden, um schließlich vielleicht eine neue, vom Miteinander und “Wir” geprägte Gesellschaft zu erreichen. Eine spannende Zeit in Äthiopien!

Vor diesem Hintergrund und mit unseren Erwartungen, die zwischen Besorgnis um Sicherheit und Bequemlichkeit und der Freude Neues zu lernen schwankten, sind wir schließlich im September in Addis Abeba angekommen.

Zentral für die Erfahrungen und Begegnungen, die wir in den kommenden zwölf Tagen in Äthiopien machten, war das von Dr. DeCort und Dr. Robinson entwickelte Paradigma von *Presence, Observance, Listening* und *Learning*. Praktisch angewandt fordert uns diese Methode dazu auf in den Situationen präsent zu sein, nicht in Gedanken abzuschweifen, zu beobachten und zu erkennen, wie Äthiopien aussieht, wie die Menschen einander behandeln und begegnen, aber auch wie Äthiopien riecht und klingt. Die Menschen denen wir begegnen nicht nur zu hören, sondern ihnen zuzuhören, nachzuvollziehen, was sie sagen, und mitzudenken. Zuletzt gehört zu diesem Paradigma vor allem „Learning“: Äthiopien und seine Menschen als unsere Lehrer zu sehen. Kinder wie Alte, Arme wie Reiche, von ihnen zu lernen über Äthiopien, auch schlicht über das Leben an sich. Wir wollten eben nicht in dieses Land gehen mit unseren Vorstellungen und Vorurteilen, um diese zu bestätigen, aus einer westlichen Sicht auf die Welt, sondern wir wollten diese Vorurteile umstürzen, lernen, wie die Menschen tatsächlich leben, was sie bewegt, wovon sie träumen und wovor sie Angst haben. Dies konnten und können wir nur, wenn wir offen sind für die Begegnung und die Gefühle der Äthiopier, die wir getroffen haben und mit denen wir geredet haben. Diese Offenheit zu kultivieren und als Methode zu etablieren war Ziel und Zweck des Paradigmas. Ob die Anwendung erfolgreich oder erfolglos war, ist letztendlich ein individueller Eindruck; ich für mich, und ich denke auch für die gesamte

Gruppe, kann sagen, dass die Begegnungen mit dieser Offenheit intensiver und lehrreicher waren, als ohne dieses Paradigma vor Augen zu haben.

Zu lernen gezielt zuzuhören, mitzudenken, sich einzufühlen und schließlich auch offen zu sein für Begegnungen und Menschen ist eine nicht zu unterschätzende Fähigkeit, die in jeder Art von Arbeit mit Menschen wertvoll ist. Neben diesen „Soft Skills“ haben wir in unseren Gesprächen mit Journalisten, Wissenschaftlern, Unternehmern und vielen anderen Persönlichkeiten gelernt, Sachverhalte aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und deren Einbettung in größere gesellschaftliche Verbindungen zu verstehen. Gut verdeutlichen lässt sich dies am Beispiel der seit dem vierten Jahrhundert existierenden äthiopisch-orthodoxen Kirche, einer der ältesten und am tiefsten in der Kultur verwurzelten Institutionen im Land. Wir haben bei einem Treffen mit Itash, einer Freundin von Dr. DeCort, die in einem der Armenviertel von Addis lebt, und beim Besuch einer orthodoxen Messe in Lalibela die tiefe Frömmigkeit dieser Christen gesehen, wie viel Kraft und Vertrauen sie in ihren Glauben und ihre Kirche haben. Auch haben wir den Assistenten des Patriarchen der äthiopisch-orthodoxen Kirche getroffen, mit dem wir ein offenes Gespräch über die Rolle der Kirche und der Frauen in



Die Gruppe auf dem Weg zu einer Familie in Addis Abeba

der Kirche geführt haben. Dennoch haben wir auch erkannt, dass die Meinung der orthodoxen Kirche zur Frau um keinen Millimeter zu bewegen ist, egal wie offen darüber geredet wird. Genauso haben wir gesehen, dass die Arbeit mit Straßenkindern und deren Resozialisierung oft nicht direkt von der Seite der orthodoxen Kirche vorangetragen wird, sondern von kleinen privaten Organisationen, und dass im nördlichen Hochland noch immer die Kirche die führende Autorität hat, die sie nicht nutzt um gegen Frauenbeschneidung, Vergewaltigung oder das Ausschließen von Menschen aus der Gemeinschaft vorzugehen. Diese Position ist auch durch das lange von der orthodoxen Kirche legitimierte abessinische Kaisertum gestützt, sodass sich dieses Denken tief in der Kultur verankert hat, was noch heute seine Auswirkungen in der äthiopischen Politik zeigt, wie beispielsweise in der messiasartigen Betrachtung des neuen Premierministers Abiy – welche wiederum stets die große Gefahr von Enttäuschung beinhaltet und somit erneut unsicherere Verhältnisse und Gewaltpotential schafft. Auch in der Identität und dem kollektiven Gedächtnis von Äthiopien, wie wir bei einem Besuch des äthiopischen Think Tank „Amani Africa“ und einem Seminar mit Dr. Tekalign Nega gelernt haben, spielt die orthodoxe Kirche eine entscheidende Rolle.

Auf der anderen Seite haben wir uns auch mit den modernen Pentecostal Gemeinden beschäftigt, die im Gegensatz zur orthodoxen Kirche sehr unterschiedlich sind. Oft haben die Gemeinden nur wenige Jahre Bestand, es treten ständig neue Gemeinden auf und die Mitglieder wechseln oft zwischen den Predigtstätten. In der Gesellschaft sind diese Gemeinden oft sehr aktiv, durch Aktionen in der Gemeinde selbst, aber auch ihnen nahestehende Organisationen und Hilfswerke. So zum Beispiel die Organisation Youth Impact, die uns die Unterkunft bereitgestellt hat und die mit Straßenkindern arbeitet, diese aufnimmt und resozialisiert. Auch wenn in diesen Hilfswerken gute Arbeit geleistet und den Menschen wirklich geholfen wird, wie wir auch von unserem Koch John erfahren konnten, der selbst Teil dieses Programms war, vertreten viele Pentecostal Gemeinden dadurch auch gerne ihre sehr exklusive Meinung und ihren Machtanspruch über die Mitglieder. Dies sollte bei all der “frommen” Arbeit nicht vergessen werden, was jedoch die Spannung zwischen faktisch gutem Tun und Intention erhöht. Dies zeigt sich auch in der Mission der Pentecostalen unter den orthodoxen Christen, welche sie davon überzeugen wollen zum “echten” Christentum zu kommen, obwohl die orthodoxe Kirche darauf sicher mehr Anspruch

hat als die modernen Pentecostal Gemeinden. In diesen Spannungen wird die Frage sehr deutlich: “Wie kann hier Ökumene gelebt werden?” und inwiefern auch so etwas wie Youth Impact mit seiner dahinterstehenden Intention trotzdem ein “gemeinsames Haus” baut.

Neben der orthodoxen und pentecostalen Kirche haben wir uns in ähnlicher Weise mit Politik und Menschenrechten, Bildung und anderen Themen beschäftigt. Durch diese Betrachtung haben wir gelernt, dass es stets Vieles zu beachten gibt und die gesellschaftlichen Verwurzelungen oft tiefer gehen als gedacht. Darum kann auch die Bewertung solcher Vorgänge und Institutionen niemals polarisierend sein, sondern stets differenziert. Es ist kompliziert.

Das Fazit einer solchen Reise fällt schwer und die Bedeutung für die persönliche theologische und ethische Entwicklung ist nicht zu unterschätzen. Ich denke, der Vorteil von Exkursionen im Allgemeinen ist stets, dass sie Bedingungen für intensives Lernen schaffen, und bei dieser im speziellen, in der Begegnung mit ganz existenziellen Fragen. Vor allem unter schon erwähnten heutigen Be-



dingungen der Globalisierung und Pluralität, wird ein solches Format zunehmend wichtig. Diese Exkursion hat uns die Möglichkeit gegeben nicht nur intensiv, sondern auch vielseitig zu lernen. Das Lernen war eben nicht nur auf Theorie und Text beschränkt, auch wenn diese unmissverständlich das Fundament für das Lernen gebildet haben, wurden sie doch durch den praktischen Bezug lebendig und umso fruchtbarer für eigene Erkenntnisse. Wir haben uns in der Gruppe zum Abschluss intensiv mit den drei Teilen: Ökumene, Macht und interkulturelle Praxis beschäftigt. Über diese sind wir zu grundlegenden Fragen gekommen wie: Was ist Glück, was ist das Gute, und was ist gutes Glück? Wofür steht die Kirche? Wer übt Macht aus und wodurch? Alle diese Fragen haben wir mit Erlebnissen der vergangenen Tage verknüpft, aber auch mit dem Wissen aus Vorlesungen, Seminaren und Literatur. Für solche Arbeit denke ich bietet diese Exkursion ein ideales Umfeld, da die Fragen zum Greifen nahe sind und uns noch so präsent waren.

Dies wurde durch die gefühlte Fremdartigkeit verstärkt, denn wir haben schnell erkannt, auf existentieller Ebene sind wir einander nicht fremd. Die Politikwissenschaftler bei Amani Africa träumen genauso wie wir von einem demokratischeren und gerechteren Land, die Straßenkinder im Hope House träumen genauso wie wir davon einen Beruf ausüben zu können, der sie glücklich macht, und Itash ist genauso glücklich wie wir, wenn sie abends mit ihrer Familie zusammen sein kann und einen starken Kaffee trinkt, auch wenn sie sich mit sechs Leuten gerade einmal ein Zimmer zum Schlafen und Leben teilen müssen.

Damit ist denke ich auch klar, warum interkulturelle Theologie zu betreiben und warum eine Exkursion nach Äthiopien zu unternehmen sinnvoll ist, denn sich durch die Theologie, in diesem Fall so lebensnah, mit existentiellen Fragen zu beschäftigen stellt noch einmal mehr heraus, dass es bei der Theologie um den Menschen geht und wir Theologie auch für ihn betreiben müssen.

Jerusalem die Zweite.

Ein Kurzbericht über die Grabung März/April 2018

Nach der Kampagne 2016 (siehe Bericht in Pro Facultate 14) ist ein zweites Team aus Studierenden unserer Fakultät zu einer Grabung in Jerusalem aufgebrochen: Edgar Betz, Anja Block, Hauke Fischer, Corinna und Konstantin Groß, Merle Niederwemmer, Mirja Petersen und Rebecca Woelke. Mit von der Partie waren unser Warschauer Freund Dr. Andrzej Klucyński und unser Heidelberger Freund, Prof. Dr. Manfred Oeming mit seinen Assistenten Dr. Volker Grunert, Nicolette Moricz und David Gropp, der mittlerweile geheiratet hat und nun den Nachnamen Bindrim trägt. Die Grabungsleitung lag wieder in den bewährten Händen unseres Partners in Tel Aviv, Prof. Dr. Yuval Gadot, und seiner Assistentin Helena Roth. Prof. Dr. Jakub Slawik (Warschau), der ebenfalls dabei sein sollte, wurde leider kurz vor Beginn der Abreise Opfer eines Unfalls und musste zurückstehen.



Abb. 1

Gesamtansicht Giv'ati Parking Lot – Foto: Merle Niederwemmer

Wie bei der ersten Grabung hat sich das Bonner Team in meinem Seminar „Jerusalem – Geschichte einer Stadt“ auf die Grabung vorbereitet. Finanziert wurde die Grabung wieder durch eine hochherzige und namhafte Spende von Dr. Holger Aulepp, Bad Godesberg, der als Begleitarzt und Mitausgräber selbst mitten im Geschehen stand. Die Truppe hat es ihm mit einer kleinen, aber vorzüglich erhaltenen Bronze des Pontius Pilatus gedankt, der von 26–36 n. Chr. *praefectus* in Iudaea war und Christen wahrlich kein Unbekannter ist. Außerdem hat unsere Fakultät unser Bonner Team durch einen Zuschuss zu den Reisekosten unterstützt. Herzlichen Dank unserem „Finanzminister“ Eberhard Hauschildt! Da ich selbst während der Dauer der Grabung im Krankenhaus lag, sind Konstantin Groß, der bereits bei der ersten Grabung dabei war, und Mirja Petersen an meine Stelle getreten. Ihnen gilt mein persönlicher Dank!

Ziel war in diesem Jahr nicht der Südosthügel Jerusalems, die Davidsstadt im engeren Sinne, sondern das Areal Giv’ati Parking Lot südwestlich des Südosthügels (Abb. 1 und 2). Das ausgedehnte und äußerst ergiebige Grabungsfeld hat bisher vor allem Aufschlüsse über die hellenistisch-römische Zeit preisgegeben. Von besonderer Bedeutung ist die Entdeckung der Akra, der Festung, von



Abb. 2

*Die Grabung in process in Area 500 5500
Foto: © Helena Roth MA, Department of Archaeology, TAU*

der aus die Seleukiden Jerusalem, insbesondere den Tempelberg, kontrollierten (Abb. 3).

Die Entdeckung der Festungsanlagen, bestehend aus Turm und Glacis, datiert aus 2015. In der Folge traten ein Komplex von Räumen und Befestigungswälle zu Tage. Die Identifikation der Überreste mit der Akra stammt von ihren Ausgräbern Doron Ben-Ami, Yana Tchekhanovets und Salome Cohen. Kleinfunde – z. T. markierte bronzene Pfeilspitzen und Schleuderbleie sowie Münzen und gestempelte Henkel von rhodischen Amphoren, die in seleukidische Zeit weisen – bestätigen diese Zuordnung (Abb. 4).

Die Identifikation der Befestigungsanlagen mit der seleukidischen Akra ist allerdings nicht ohne Widerspruch geblieben. So vertritt Leen Ritmeyer die Meinung, dass es sich bei den ergrabenen Strukturen um die Überreste der von Josephus beschriebenen südlichen „Unterstadt“ mit ihrer seleukidischen (Re-)Fortifikation handelt (1 Makk 1,34). Die Akra sei davon zu unterscheiden. Hauptargument ist Josephus, Ant. 12,252–253. Ihm zufolge habe die Akra den

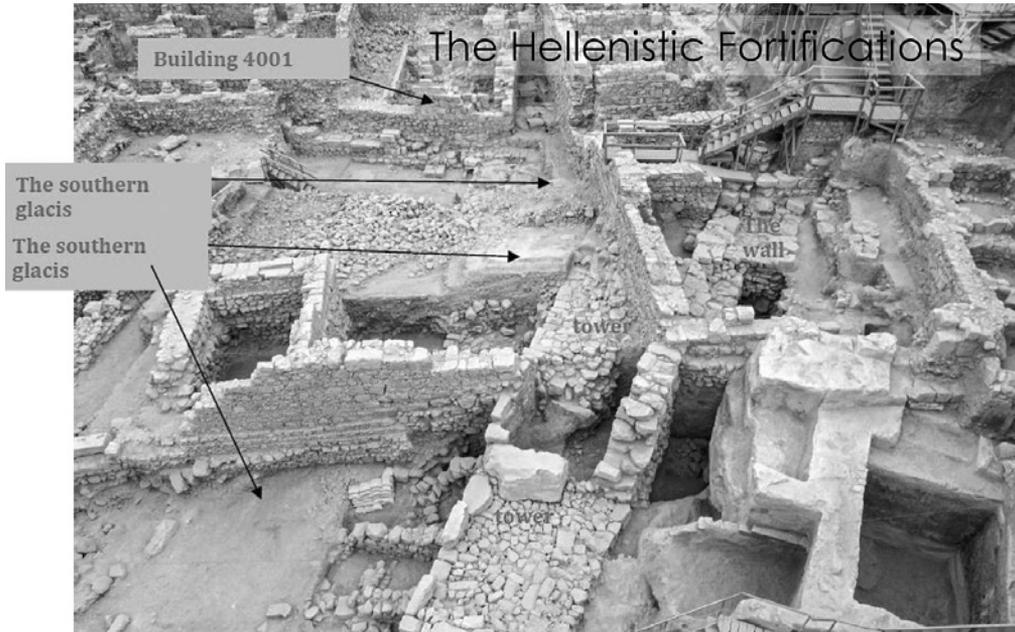


Abb. 3

Die bereits ergrabenen Überreste der Akra
Foto: © Helena Roth MA, Department of Archaeology, TAU

Tempel „überblickt“ (ὑπεῖδ κειμένη). Da die ergrabenen Befestigungsstrukturen ca. 200 m vom Tempelberg entfernt liegen und in ihrer vermutlich ursprünglichen Höhe – die Höhe des vorherodianischen Tempelbergs in Rechnung gestellt – dieser Beschreibung kaum entsprechen, vermutet er, dass die seleukidische Akra an anderer Stelle zu suchen sei. Doch was bedeutet ὑπερκειμένη? Heinrich Clementz



Abb. 4 Von unserem Team gefundener Stempelabdruck des Weinhändlers Damokrates (ΔΑΜΟΚΡΑΤΕΥΣ = von Damokrates), in der Mitte die Rhodische Rose. Der Typus verweist in die Zeit zwischen 210 und 176 v. Chr. (Identifikation mit freundlicher Unterstützung durch Andreas Blasius MA) – Foto: Volker Grunert



Abb. 5 Das Glacis der Akra – gut sichtbar: die unterschiedlichen Methoden der Verfüllung links und rechts – Foto: © Helena Roth MA, Department of Archaeology, TAU

übersetzte: „(welche ... das Heiligtum) beherrschte“. Tatsächlich lässt sich aus militär-taktischer Sicht kein besserer Standort für eine Zitadelle denken, die den Tempelberg beherrschen sollte, als eben den, an dem man die oben beschriebenen Überreste einer Fortifikation gefunden hat.

Außerdem sind die Ausgräber der Meinung, den Palast der Königin Helena von Adiabene gefunden zu haben. Diese Zuordnung der ergrabenen Überreste eines Prachtbaus beruht allerdings bislang auf der Lokalisierung des Palasts der Helena „mitten im Gebiet der Akra“ (Josephus, Bell 5,253; 6,355ff).

Wie dem auch sei: Unser Team und die spanische Gruppe, die uns abgelöst hat, haben mit vollem Erfolg gegraben: Manfred Oeming hat mit wechselnder Unterstützung aus unserem Team das Glacis der Befestigungsstrukturen einer eingehenden Untersuchung unterzogen – mit bislang noch irritierendem Ergebnis: zwei Konstruktionsprinzipien auf engem Raum (Abb. 5)! Unser Team selbst hat einen Skarabäus aus der Zeit Ramses II. gefunden (Abb. 6) – was besagt ein solcher Fund in einem hellenistischen Stratum? –, außerdem die Hälfte des Siegels einer Frau (Abb. 7) – hoch interessant für die Frage, ob Frauen in hellenistischer Zeit als Autorinnen in Frage kommen. Man denke an die Diskussion einer weiblichen Verfasserschaft des Büchleins Rut oder des Hohenlieds! Offenbar gab es die *mater familias* in hellenistischer Zeit auch in Jerusalem. Last but not least ist die Gruppe auf einen augenscheinlich intakten Ofen gestoßen, der allerdings in der verbleibenden Zeit leider nicht mehr freigelegt werden konnte.

Vor allem hat die Kampagne die alles andere als unbegründete Vermutung erhärtet, dass sich unter



Abb. 6
Skarabäus aus der Zeit
Ramses II.
Foto: Merle Niederwemmer



Abb. 7
Die von unserem Team gefundene
Hälfte eines Frauensiegels – Foto: Merle
Niederwemmer

den römischen-hellenistischen Strata noch weitere Strata verbergen. Die überaus spannende Frage ist, wie tief sie reichen.

Wichtig ist mir auch zu erwähnen, dass die Kommilitoninnen und Kommilitonen, die an der Grabung teilgenommen haben, wie ihre Vorgängerinnen und Vorgänger bestätigt haben, wie aufschlussreich ihnen die Einblicke in das Faszinosum Jerusalem, die tiefgreifenden Spaltungen in der israelischen Gesellschaft und die Topographie Israels waren und sind, die ihnen Exkursionen nach Bethlehem, Qumran und Masada sowie eine ausgedehnte Exkursion in den Negev vermittelt haben. Text und Landschaft, Text und Stadtkultur bilden im Alten Testament nicht selten eine Einheit. Wie habe ich mir das eigentlich vorzustellen, was da erzählt wird?

Die Zusammenarbeit unserer Fakultät mit dem Archaeological Department der Tel-Aviv University hat in den vergangenen zwei Jahren ungeahnte Ausstrahlungskraft gehabt: Andere haben sich mit ihren Studierenden angeschlossen: Prof. Dr. Martin Prudky und Dr. Filip Čapek (Karls-Universität Prag), Florian Oepping MA (ehemals UZH, jetzt Osnabrück) und eine Gruppe einer spanischen Universität, über die ich noch keine näheren Informationen habe. Yuval Gadot und ich planen darum für 2019 eine internationale Konferenz unter der Überschrift „Jerusalem – History of a City in Archaeological, Historical and Theological Perspectives“, die die Geschichte Jerusalems von der Spätbronze- bis in die hellenistisch-römische Zeit abdecken wird. Die Tagung wird vom 26.–28. Juni 2019 in Bonn stattfinden, nicht zuletzt unterstützt vom Förderverein unserer Fakultät. Herzlichen Dank dafür! Neben Yuval Gadot werden weitere israelische Archäologen teilnehmen – in alphabetischer Reihen-, nicht akademischer Rangfolge: Efrat Botser, Helena Roth, Oded Lipschits, Yiftah Shalev, Nitsan Shalom, Guy Stiebel, Joe Uziel, Nahshon Zanton, Ayala Zilberstein – und über die neuesten Grabungsfunde berichten, dazu Manfred Oeming von der Ruperto Carola, unsere Freunde aus Warschau, Jakub Slawik und Andrzej Klucyński, und Prag, Martin Prudky und Filip Čapek, sowie Florian Oepping, verstärkt durch uns Bonnern wohl vertraute Namen aus den eigenen Reihen: Markus Saur, Hermut Löhr und Günter Röhser. Markus Saur hat überdies Thomas Römer vom Collège de France „zu Tisch gebeten“. Wir alle würden uns über ein möglichst großes, diskussionsfreudiges, vor allem studentisches Auditorium freuen.

Bericht aus der Fakultät



In diesem Jahr feierte die Universität Bonn ihr 200-jähriges Bestehen. Die Evangelisch-Theologische Fakultät hat sich mit sehr großem Erfolg daran beteiligt. Die Eingangswoche, über die im folgenden Abschnitt zum ZERG sowie ausführlich von Charlotte Loesch in diesem Heft berichtet wird, war außerordentlich gut besucht. Auch an dem Themenschwerpunkt „Zahlen“ hat sich unsere Fakultät beteiligt. Der Vortrag mit dem Thema „Das Ende ist nahe? Zahlen in der Religion“ war recht gut besucht. Außerdem zählten die „Nacht der Bibel“ (mitveranstaltet mit dem Evang. Kirchenkreis) sowie zwei Podiumsdiskussionen (Globale Umweltveränderungen – Notwendigkeit nachhaltiger Entwicklung und die Bedeutung von Kultur und Religion; Wer weiß, wie Religion „tickt“) zum Jubiläumsprogramm.

Nach vorn richtet sich der Blick auf die Exzellenzinitiative, an der unsere Fakultät mit einem Teilprojekt beteiligt ist. Inzwischen wissen wir, dass deren Erfolg das Jubiläum der Bonner Universität würdig abschloss.

Am 26. Oktober 2017 wurde Prof. Meyer-Blanck in Warschau der »Dr. h.c.« der Christlich-Theologischen Akademie Warschau verliehen. Vom 15.4. bis 15.7. 2017, vom 1.12. 2017 bis 28.2. 2018 sowie erneut im Juli und August 2018 war Professor Dr. Won Seok Koh als Humboldt-Stipendiat an der Universität Bonn, um mit Professor Meyer-Blanck zum Thema »Religion und Zeichen« zu forschen. Am 7.11.2017 hielt Professor Meyer-Blanck den Semestereröffnungsvortrag am Liturgiewissenschaftlichen Institut in Padua zum Thema »Riforma, ritualità, risonanza. Qualche riflessione su Lutero e la liturgia«. Vom 10.-12.9.2018 fand das Symposium »Nach der Reformation« zum 40jährigen Jubiläum der Partnerschaft mit der Christlich-Theologischen Akademie Warschau in Bonn statt.

Im Sommersemester 2018 erhielt Prof. Saur ein Senior Fellowship am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald. Sein Projekt trägt den Titel: „Gelassenheit. Studien zur Anthropologie des Qoheletbuches.“

Prof. Pangritz hielt Vorträge zu Martin Luthers Stellung zu Judentum und Islam, zudem zu Barth und Gollwitzer. Das Ökumenische Institut führte am 23.-

27.5.2018 eine Exkursion nach Prag im Rahmen des Partnerschaftsvertrags mit der Karls-Universität Prag durch, unter dem Thema: Die Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder und das Judentum als Minderheiten im Kontext einer einst katholischen, heute extrem säkularisierten Mehrheitsgesellschaft (siehe den Bericht von Carla Weitensteiner in diesem Heft).

Zu den ausländischen Gästen, die Prof. Pangritz betreute, zählen:

23.-24.11.2017: Dr. Ladislav Benes, Karls-Universität Prag: Forschungsaufenthalt in Bonn.

8.7.-8.8.2018: Prof. Dr. Zhixiong Li (Robert C. Li), Xingtan University, Hunan Province, P.R. China: Forschungsaufenthalt in Bonn, Thema: Karl Barth und Karl Marx.

2.7.2018: Dr. Dick Boer, Amsterdam: Opium oder Protest? Eine relecture der marxischen Religionskritik (Gastvortrag).

Zu den weiteren Exkursionen nach Äthiopien und zu archäologischen Grabungen in Jerusalem wird auf die Berichte in diesem Heft verwiesen.

Aktivitäten des „Zentrums für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) 2017/2018

Im Berichtszeitraum hat das ZERG insgesamt 31 (assoziierte) Mitglieder (Ev.-Theol. Fak.: 7, Kath.-Theol. Fak.: 5, Phil. Fak.: 14, Rechts- und Staatswiss. Fak.: 1, Alt-Kath. Sem.: 1, FIW: 1, ass.: 2). Es gibt in diesem Zeitraum 14 ehem. Mitglieder (Emeritierung, Hochschulwechsel, Ausscheiden aus dem Hochschuldienst auf eigenen Wunsch). Vorstand: Proff. Drs. Wolfram Kinzig (Sprecher), Jochen Sautermeister (Stellv. Sprecher), Stephan Conermann. Geschäftsführerin: Charlotte Loesch.

Das ZERG ist im Berichtszeitraum im Rahmen des 200-jährigen Jubiläums der Universität Bonn sehr aktiv gewesen. Gemeinsam mit den beiden Theologischen Fakultäten und dem Alt-Katholischen Seminar wurde eine ganze Festwoche (22.1.-28.1.2018) unter dem Titel „*Glauben – Denken – Leben. Theologie an der Universität Bonn in konfessioneller Verschiedenheit und ökumenischer Verbundenheit*“ entwickelt (siehe Titelbild und Bericht von Charlotte Loesch in diesem Heft). Diese Themenwoche fand im ersten Quartal des Festjahres („Geschichte der Universität und ihre Rolle in der Gesellschaft“) statt und sieben Veranstaltungen.

gen höchst unterschiedlicher Formate und mit Mitwirkenden und Kooperationspartnern aus verschiedensten Disziplinen der Universität (Lehrende und Studierende), Theater, bildender Kunst, Musik u.v.m. konnten einer breiten und interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden:

*22.1.18: 200 Jahre theologische und religiöse Pluralität in der Universität Bonn
Drei Kurzvorträge aus evangelischer, katholischer und alt-katholischer Perspektive*

Eröffnungsveranstaltung

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt (ZERG-Mitglied), Prof. Dr. Gisela Muschiol (Kath.-Theol. Fak.) und Prof. Dr. Andreas Krebs (ZERG-Mitglied)

Die Veranstaltung wurde durch Musik der JazzcomboBonn und einen kleinen Empfang im Anschluss abgerundet.

23.1.18: Liberalität: Kultur-, welt- und wissenschaftsoffene Theologie.

Welchen Beitrag die Theologie zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen leisten kann.

Debatte mit Studierenden beider Theologischer Fakultäten mit Moderation

Leitung: Prof. Dr. Cornelia Richter (Ev.-Theol. Fak.), Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister (ZERG-Mitglied)

24.1.18: Kritik: Wenn Theologie sich um Kopf und Kragen redet.

Teil I: Streit um die Unfehlbarkeit

Teil II: Karl Barth und der Nationalsozialismus

Zwei Features mit Pause

Prof. Dr. Gisela Muschiol (Kath.-Theol. Fak.), Prof. Dr. Andreas Krebs (ZERG-Mitglied), Prof. Dr. Wolfram Kinzig (Vorstandssprecher des ZERG) sowie Studierende beider Theologischer Fakultäten

Rhetorik-Coaching: Schauspieler und Radiosprecher Folker Banik

25.1.18: Ethik ist überall. Ein interdisziplinäres Gespräch über die Moral in den Wissenschaften

Podiumsdiskussion

Prof. Dr. Clemens Albrecht (Kultursoziologie), Prof. Dr. Karin Holm-Müller (Ressourcen- und Umweltökonomik), Prof. Dr. Volker Ladenthin (ZERG-Mitglied);

Moderation: Prof. Dr. Günter Röhser (ZERG-Mitglied);

Impulse: Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister (ZERG-Mitglied)

26.1.18: Kunst und Religion Teil I: Theater

ALS NIETZSCHE NOCH VOR DEM REGAL STAND

Heilige und unheilige Gestalten aus 200 Jahren Bonner Universitätsgeschichte

Eine Theaterperformance in Kooperation mit dem Theater Bonn

Regie: Christina Schelhas;

Dramaturgie: Elisa Hempel;

Leitung: Prof. Dr. Albert Gerhards (ZERG-Vorstand), Prof. Dr. Jörg Seip (ZERG-Mitglied), Charlotte Loesch (ZERG-Geschäftsführung);

Studierende der Theologischen und der Philosophischen Fakultät(en)

27.1.18: Kunst und Religion Teil II: Bildende Kunst

materiell | immateriell

Ein Projekt von Susanne Krell

Vernissage mit Vorträgen und Empfang

Grußworte: Prof. Dr. Albert Gerhards (ZERG-Vorstand),

Dr. Gabriele Uelsberg (Direktorin des Rheinischen Landesmuseums Bonn)

28.1.18: Kunst und Religion Teil III: Musik

Chorkonzert mit Lesung

„Mache dich auf, werde Licht“

Eine musikalisch-theologische Collage des Oratoriums PAULUS von Felix Mendelssohn-Bartholdy

Leitung: Kantor Thomas Höfling;

Texte: Prof. Dr. Ulrich Berges (ZERG-Mitglied), Prof. Dr. Günter Röhser (ZERG-Mitglied);

der Phoenixchor am Collegium Albertinum und ein Instrumentalensemble

Auch in der Lehre ist das ZERG nach wie vor sehr aktiv. In den beiden Semestern fanden zwei interdisziplinäre Seminare statt:

Im WiSe 2017/18 haben die Studierenden beider Theologischer Fakultäten und der Philosophischen Fakultät anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Universität Bonn die einmalige Möglichkeit bekommen, unter der Anleitung der professionellen Regisseurin Christina Schelhas und in enger Kooperation mit dem Theater Bonn selbst eine Theaterproduktion im Rahmen eines Blockseminars zu erarbeiten. Somit wurde die Performance auch Teil des offiziellen Spielplans des Theaters Bonn. Das Theaterstück, entstanden aus 13 intensiven Blocktagen mit

Schauspielübungen und Rechercheaufträgen zu wichtigen (theologischen) universitären Persönlichkeiten konnte am 26.1.18 unter dem Titel ALS NIETZSCHE NOCH VOR DEM REGAL STAND. *Heilige und unheilige Gestalten aus 200 Jahren Bonner Universitätsgeschichte* im restlos ausgebuchten Hörsaal I Premiere feiern. Das Engagement vonseiten der Studierenden und des Bonner Theaters war enorm.

Im SoSe 2018 wurde das Seminar: WAS IST JETZT MIT UNS?! *Zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst – Studierende, Schauspieler und Experten im Gespräch*, das in enger Zusammenarbeit mit dem Theater Bonn entstanden ist, wieder angeboten. In diesem Rahmen gab es insgesamt neun Blockveranstaltungen, es wurden vier Theatervorstellungen und eine Operaufführung besucht. Zudem wurde mit zwei Theaterführungen den Studierenden ein Einblick „hinter die Kulissen“ ermöglicht. Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen haben mit dem Besuch des Theaterseminars und den damit zusammenhängenden Vorstellungsbesuchen zudem die Möglichkeit bekommen, in Nachgesprächen in direkten Kontakt mit Experten und Expertinnen, Theatermachern und Theatermacherinnen zu treten und die in den Theatervorstellungen aufgeworfenen Fragen zum Verhältnis von Mensch, Religion und Kunst zu vertiefen.

Modulbeauftragte waren bei den Lehrveranstaltungen Prof. Dr. Albert Gerhards (ZERG-Vorstand) sowie Prof. Dr. Jörg Seip (ZERG-Mitglied), organisiert und betreut wurden alle Seminare von Charlotte Loesch (Geschäftsführerin des ZERG) und von Rebecca Telöken (WiSe) sowie Simon Konermann (ZERG-SHK) unterstützt. Die direkten Ansprechpartner der Kooperationen waren Elisa Hempel und Male Günther (Dramaturginnen, Theater Bonn).

Die Geschäftsführerin des ZERG, Charlotte Loesch, ist 2018 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät mit dem Lehrpreis ausgezeichnet worden. Sie hat ihn aufgrund ihrer Verdienste in der interdisziplinären Lehre (Organisation und Betreuung des erfolgreichen Theaterprogramms) erhalten.

Darüber hinaus konnten auch Gäste aus dem In- und Ausland im Rahmen von Gastvorträgen am ZERG begrüßt werden:

Am 02.05.2018 stellte Maren Niehoff (Max Cooper Professor of Jewish Thought, Hebrew University Jerusalem) ihr neu erschienenes Buch „*Philo of Alexandria. An Intellectual Biography*“ vor. Prof. Dr. Thomas A. Schmitz (Professor

für Gräzistik am Institut für Klassische und Romanische Philologie, Bonn) würdigte die Vorstellung mit einer Response. Mitveranstaltet wurde die Präsentation vom Lehrstuhl für Neues Testament und Antikes Judentum der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Bonn. Moderiert wurde der Vormittag von Lehrstuhlinhaber und ZERG-Mitglied Prof. Dr. Hermut Löhr.

Gemeinsam mit dem Ökumenischen Institut und dem Institut für Hermeneutik der Evangelisch-Theologischen Fakultät konnte Dr. Andrew de Cort (Director of the Institute for Christianity and the Common Good, Addis Abeba) zu einem Seminar und damit verbundenen Vortrag am 21.6.2018 gewonnen werden. Thema des englischsprachigen Seminars und öffentlichen Vortrages war *“Ethics after Devastation: Coming to Terms with the Thought of Dietrich Bonhoeffer today and the Current Situation in Ethiopia”*. Seminar und Vortrag fanden überdies zur Vorbereitung auf die anstehende Exkursion von Studierenden nach Äthiopien statt.

Am 02.07.2018 gab es eine weitere Veranstaltung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Bonner Universität. In Verbindung mit dem Lehrstuhl für Moraltheologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät konnte das ZERG Prof. Dr. Markus Vogt (Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU München) sowie Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker (Ko-Vorsitzender des International Panel for Sustainable Resource Management und Ko-Präsident, Club of Rome) zu einer Podiumsdiskussion einladen. Der stellvertretende ZERG-Vorstandssprecher Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister moderierte und organisierte die Veranstaltung unter dem Titel *„Globale Umweltveränderungen – Notwendigkeit nachhaltiger Entwicklung und die Bedeutung von Kultur und Religion“*.

Der interdisziplinäre **Masterstudiengang „Ecumenical Studies“ (MEST)** wird bereits seit dem WS 2013/14 neben der einjährigen Variante (seit 2007/08) zusätzlich auch als zweijähriges Studium für Studierende mit 3-jährigem BA angeboten. Die Organisation beider Masterstudiengänge liegt in den Händen der MEST-Koordinatorinnen Violeta Tabus und Sharon Padilla. Darüber hinaus wird ebenfalls seit dem WS 2013/14 der zweijährige und ebenfalls interdisziplinäre **Masterstudiengang „Interreligiöse Studien – Philosophie und Theorie der Religionen“** von der Philosophischen Fakultät in Zusammenarbeit mit dem

ZERG angeboten. Leitung und Koordination des Studienganges: Prof. Dr. Michael Schulz (ZERG-Mitglied).

Aktivitäten des Evangelischen Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik (bibor)

Das bibor erörterte – analog zur Studie des Tübinger Partner-Instituts EIBOR und in Kooperation mit diesem – das Thema der *Konfessionalität des Berufsschulreligionsunterrichts (BRU)* im Rahmen von Fachgesprächen nach der *Methode Delphi*. Am Diskurs beteiligt waren Verantwortungsträger aus dem „Ministerium für Schule und Weiterbildung“ (MSW NRW), aus beiden Kirchen, aus den Bezirksregierungen und dem Bonner „Bundesinstitut für Berufsbildung“ (BIBB), außerdem Schulleiter, Fachleiter, Bezirksbeauftragte und Leiter von Fortbildungsinstituten.

In Kooperation mit dem PTI Bonn entwickelt eine internationale Expertengruppe (Leitung: Prof. G. Fermor; Dr. R. Möller; Prof. A. Obermann) in vier Workshops mit jüdischen, muslimischen und christlichen Religionspädagogen/innen *Elementare Schritte zu einer interreligiösen Religionspädagogik*.

In Kooperation mit dem *vocational training program (vtp)* des Lutherischen Weltbundes (LWF), Sektion Palästina, entwickelt Prof. Andreas Obermann (1.) Optionen der Ausbildung palästinensischer Werkstattelehrer in grundlegenden pädagogischen Handlungsfeldern in Deutschland sowie (2.) curriculare Möglichkeiten, wie in Palästina ethische und religiöse Aspekte in die Ausbildung im Sinne einer umfassenden beruflichen Handlungsfähigkeit integriert werden können.

Auf Initiative von Dr. Monika Marose fand am 5. Oktober 2017 an der Universität Bonn ein *Experten-Symposium* statt zum Thema *Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer in der Arbeitswelt: Bildungsauftrag und Handlungsfelder*. Teilnehmende waren Vertreter von Handwerkskammern, Ausbildungsbetrieben, dem Deutschen Hospiz- und Palliativverband (DHPV) und Lehrende anderer Fakultäten. U.a. ergab sich eine Kooperation mit Prof. Dr. C. Albrecht vom Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn.

Maroses Projekt erhielt im Mai 2018 die *Kennzeichnung (Branding)* als offizielle Umsetzungsmaßnahme der *Charta zur Betreuung schwerstkranker und*

sterbender Menschen in Deutschland und ihrer Handlungsempfehlungen durch die "Koordinierungsstelle für Hospiz- und Palliativversorgung in Deutschland" am "Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend" (BMFSFJ), Berlin.

Interreligiöse Aspekte im Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer fokussierte Marose in Kooperation mit der ersten Rabbinerin NRWs, Frau Natalia Verzhbovska, und mit verschiedenen islamischen Religionspädagoginnen, u.a. Saniye Özmen. Infolge des Erscheinens des gleichnamigen Unterrichtsmaterials (2017 V&R) hielten diese bundesweit Vorträge und gaben Workshops zum Thema *Jenseitsvorstellungen im Judentum, Christentum und Islam*.

Am 6.2.2018 präsentierte Marose auf Einladung des MSW NRW im Rahmen des jährlichen *Kirchengesprächs* in Düsseldorf Ergebnisse des Projekts *Umgang mit Erfahrungen von Sterben, Tod und Trauer im Kontext von Ausbildung und Arbeitswelt*.

Zum Thema *Digitalisierung und Bildung* erarbeitete Marose gemeinsam mit Vertretern der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und von Lehrerverbänden eine umfangreiche Abhandlung, die dem Ausschuss „Erziehung und Bildung“ der EKiR am 8. März 2018 vorgelegt wurde.

Einen wichtigen Beitrag leistete das bibor auch zum *Gespräch der Evangelisch-Theologischen Fakultät mit der Kirchenleitung* der Evangelischen Kirche im Rheinland am 13. April 2018.

Ein *Schlossgespräch mit Dr. Gregor Gysi* am 3. Mai 2018 machte universitätsweit sowie in der Stadt Bonn auf die Arbeit des Instituts aufmerksam. Prof. Dr. Meyer-Blanck und Dr. Marose diskutierten mit Gysi zum Thema „Religion – Ressource oder Bedrohung?“.

Am 31.8.-1.9.2018 lud das bibor zur Jahrestagung *Wie viel Religion soll's denn sein? Der BRU zwischen Christusbekenntnis und Agnostizismus* ins PI Villingst. Es referierten M. Roth, S. Pfister, H. Löhr, C. Grethlein, K. von Stosch, D. Käbisch sowie R. Biewald.

Vom 10.-12.9.2018 richtete Prof. Meyer-Blanck in Bonn das Symposium *Nach der Reformation* zum 40jährigen Jubiläum der Fakultät mit der „Christlich-Theologischen Akademie Warschau“ unter Mitwirkung von Dr. Marose und Prof. Obermann aus.

Apl. Prof. Dr. Obermann publizierte die Monographie *Religion trifft Beruf. Zur Didaktik des Berufsschulreligionsunterrichts* (Waxmann 2018). Er zählte zu den Verfassern des EKD-Textes 129 *Kompetenzen und Standards für den evangelischen Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen. Ein Orientierungsrahmen*. Außerdem war Obermann Mitherausgeber des von der Gesellschaft für Religionspädagogik Villigst e.V. und dem VKR finanzierten Handbuchs *Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen. Ein Handbuch*, an dessen Gelingen das bibor mit Beiträgen von Meyer-Blanck und Obermann wesentlich beteiligt war. Marose gab den Band „*Sterben, Tod und Trauer*“ im *Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen (BRU): Kompetenzen für Beruf und Leben* (Waxmann 2018) heraus.

Aus dem Leben der Evangelischen Schlosskirche (Univ.prediger: Prof. Hauschildt)

Der akademischen Predigtreihe „Facetten des Christusbildes“ im Wintersemester folgte im Sommersemester die Reihe „Das Heilige als Humanum – Von der Menschlichkeit des christlichen Glaubens“. In der Predigtreihe des Sommersemesters gab es an drei Sonntagen Fachbeiträge aus der Perspektive eines anderen akademischen Faches, die dann mit der Rede des Predigers in Austausch traten. Professorin Franziska *Geiser* (Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Medizinische Fakultät, Univ. Bonn), Professor Lukas *Radbruch* (Palliativmedizin, Medizinische Fakultät, Univ. Bonn) und Professor Timo *Breyer* (Philosophische Fakultät, Univ. Köln) konnten dafür gewonnen werden. Die Predigt im Schlussgottesdienst hat dann Professor Jochen *Sautermeister* (Katholisch-Theologische Fakultät, Univ. Bonn) gehalten.

Die erfolgreiche Reihe der literarisch-musikalischen Veranstaltungen mit Anja *Stadler* und Gästen wurde mit Abenden zu Kurt Tucholsky, Sofja Tolstaja und Leo Tolstoi sowie Giacomo Casanova fortgesetzt.

Miguel *Prestia* setzte die Reihe der Orgelvespern im vergangenen Jahr fort. Auch die traditionellen Aufführungen des Weihnachtsoratoriums und der Johannes-Passion von Bach fanden großen Anklang.

Die Verleihung des 18. ökumenischen Predigtpreises erfolgte zweigeteilt. Am Buß- und Betttag (22.11.2017) wurden Pfarrer Thomas *Muggli-Stokholm* (Re-

formierte Kirche, Bubikon, Schweiz) für die „beste Predigt 2017“ und Pfarrvikarin Alexandra *Pook* (Alt-Katholische Kirche in Meisenheim am Glan) für die „beste Traupredigt 2017“ ausgezeichnet. Bundestagspräsident a. D. Professor Dr. Norbert *Lammert* wurde am 1. Advent (03.12.17) für sein Lebenswerk ausgezeichnet.

An der 11. Wissenschaftsnacht der Universität am 18.05.2018 (Thema „Kreisläufe“) beteiligte sich die Schlosskirche mit einem Programm über Kreisläufe aus biblischer und musikalischer Sicht.

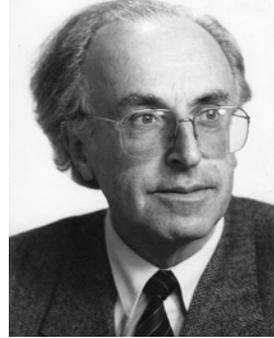
Gemeinsam mit der ESG wurde am 08.06.2018 die Bonner Kirchennacht in der Schlosskirche gestaltet. In der farblich illuminierten Kirche konnte man, entsprechend der Thematik, „Staunen und Träumen“. Die Poetry-Slammerin Sandra *Da Vina* präsentierte ihr Programm zum Thema, Prof. Eberhard *Hauschildt* trug Geschichtliches vor, und Miguel *Prestia* bot nach einleitenden Erläuterungen Orgelklänge zum Staunen und Träumen dar.

Zum Tode von Prof. Dr. Wolfgang Schrage

„Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es Gottes Kraft.“ 1. Korinther 1,18

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn trauert um ihren emeritierten o. Professor für Neues Testament, der am 22. Oktober 2017 im Alter von 89 Jahren in Bad Honnef verstarb.

„Kreuzestheologie und Ethik im Neuen Testament“ – mit dem Titel einer 2004, anlässlich des 75. Geburtstags, erschienenen Aufsatzsammlung sind wichtige Anliegen und Stationen im wissenschaftlichen Lebenswerk des Verstorbenen bereits bezeichnet: Vor allem als Paulus-Interpret, daneben und zuvor schon als einer der wenigen Exegeten seiner Generation, die sich mit verschiedenen Aspekten neutestamentlicher Ethik beschäftigten und damit ein ganzes Forschungsfeld wieder fruchtbar machten, hat er breite, auch international hoch anerkannte Wirkung entfaltet. Sein Lehrbuch zur „Ethik des Neuen Testaments“ aus dem Jahr 1982 (5. Aufl. 1989) wurde zum Klassiker und liegt auch in englischer, spanischer und portugiesischer Übersetzung vor.



Hervorzuheben sind daneben besonders auch die Arbeiten des Verstorbenen zur Erforschung des antiken Judentums (u. a. mit dem großen Artikel zur Synagoge im Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament von 1963, einer annotierten Übersetzung der Elia-Apokalypse, publiziert 1980 in der Reihe „Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit“, oder einer 2002 erschienenen Studie zum sog. Monotheismus des Paulus im biblisch-frühjüdischen Kontext) sowie zur Debatte um das Verhältnis von Israel und der Kirche, in der er sich so pointiert wie exegetisch präzise zu Wort meldete. In der von Schülerinnen und Schülern besorgten Festschrift zum 70. Geburtstag wurde das – dialektisch, nicht kompromissheischend zu verstehende – „Ja und Nein“ des Geehrten zu mancher von Zeitgenossen sonst gegebenen Antwort auf diese theologisch zentrale und dringliche Frage aufgegriffen und aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet.

Wolfgang Schrage wurde am 30. Juli 1928 in Hagen (Westfalen) geboren. Nach dem Abitur führte ihn das Studium der ev. Theologie nach Bonn, Göttingen, Heidelberg und Bethel. Von 1954 bis 1959 nahm er eine Assistenz an der Theologischen Fakultät der Universität Kiel wahr. Bei seinem Lehrer Heinrich Greeven erarbeitete er in dieser Zeit eine Dissertation zu den „konkreten Einzelgeboten in der paulinischen Paränese“ (als Buch erschienen 1961), mit der er 1959 promoviert wurde. Ebenfalls in Kiel habilitierte Schrage sich 1962 (Umhabilitation 1963 nach Tübingen) mit einer Untersuchung zum Verhältnis des Thomas-Evangeliums zur synoptischen Tradition. Er trug mit dieser im wissenschaftlichen Kontext der Zeit ungewöhnlichen Themenstellung früh zu einer Aufgabe bei, die heute im Zentrum der neutestamentlichen Exegese weltweit steht: die Kontextualisierung der kanonischen Schriften im breiteren Strom frühchristlicher Tradition und Literatur. In den Jahren seiner akademischen Qualifikationen legte er auch die beiden theologischen Examina vor der Evangelischen Landeskirche von Westfalen ab. Schon im Jahr 1964 folgte der Verstorbene einem Ruf auf den Lehrstuhl für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Bonn, und hier am Rhein wirkte er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 fast dreißig Jahre. Einen Ruf an die Theologische Fakultät der Universität Heidelberg lehnte Schrage im Jahr 1975 ab. Als Beispiele für die von Schrage wahrgenommenen Tätigkeiten in akademischer Selbstverwaltung, Lehre und Forschung seien hier nur die leitende Verantwortung in der Bibliothekskommission der Universitätsbibliothek Bonn sowie die Herausgeberschaft der Reihe „Forschungen zur Religion und Literatur im Alten und Neuen Testament“ genannt.

Im Mittelpunkt von Schrages Beschäftigung mit dem Apostel Paulus stand der 1. Korintherbrief. Vielleicht im Sinne des Verstorbenen kann gesagt werden: Der Text stellt vor die in guter evangelischer Tradition wahrgenommene theologische Herausforderung, die froh machende Botschaft von der Überwindung von Sünde und Tod durch und in Jesus Christus als „Wort vom Kreuz“ aussagen zu können und so die „theologia crucis“ als einzig vor der Welt verantwortbare und ihr geschuldete Form der Rede von Gott je neu zur Sprache zu bringen. Die Kommentierung des Textes im „Evangelisch-Katholischen Kommentar“, die Frucht jahrzehntelanger Auseinandersetzung, erschien schließlich in vier Bänden in den Jahren 1991 bis 2001. Mit seiner philologischen Sorgfalt, dem geduldigen Abwägen aller wesentlichen exegetischen Argumente und seiner umfassenden

Beachtung auch der Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte der biblischen Texte setzt dieses opus magnum bis in die Gegenwart Maßstäbe. In den 2007 erschienenen „Studien zur Theologie im 1. Korintherbrief“ hat der Verfasser Grundlinien seines Verständnisses des Paulus-Textes in knapper und leicht zugänglicher Form noch einmal skizziert.

Im Vorwort der genannten Aufsatzsammlung von 2004 gibt Schrage selbst die wesentlichen Orientierungspunkte seiner Arbeit an: die von Karl Barth, Rudolf Bultmann u. a. geprägte „Theologie des Wortes Gottes“ und, sachlich nahe, die Barmer Theologische Erklärung von 1934. Hohe philologische Kompetenz, stупende Quellenkenntnis, unerschöpflich scheinender Fleiß sowie eine hermeneutisch geklärte (historische) Methodik dienen im Oeuvre Schrages zuletzt stets der theologischen Orientierung und sind so auch ein wesentlicher Dienst an der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche. Einer primär literatur- oder kulturwissenschaftlich orientierten Exegese hätte der Gelehrte wenig abgewinnen können. Die Überzeugung, dass „Denkakt“ und „Lebensakt“ zusammengehören, wie Schrage einmal, Worte Adolf Schlatters aufnehmend, schrieb, verband ihn mit seinem verehrten Göttinger Lehrer Ernst Käsemann; sie erklärt nicht nur das Bei- und Miteinander von Theologie und Ethik in seiner wissenschaftlichen Arbeit, sondern auch den treuen Dienst, den der Verstorbene, etwa im Theologischen Ausschuss der Evangelischen Kirche der Union, mit zahlreichen Predigten und Predigtmeditationen oder mit kritischen Stellungnahmen zu aktuellen Fragen, Kirche und Verkündigung leistete. Und so nimmt es auch nicht Wunder, dass die Neutestamentliche Sozietät, zu der das Ehepaar Schrage über lange Jahre ins Heim in Bad Honnef einlud, in vorbildlicher Weise auch ein Ort der Begegnung von akademischer Exegese und kirchlicher Praxis wurde – gewiss sehr zum Nutzen beider!

Mit Wolfgang Schrage verlieren wir einen engagierten und fordernden akademischen Lehrer, einen eindrucksvollen, hoch geschätzten Gelehrten und einen humorvollen und persönlich bescheidenen Kollegen. Wir trauern mit seiner Frau und seiner Familie.

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Prof. Dr. Udo Rüterswörden, Dekan

Prof. Dr. Hermut Löhr, Abteilung Neues Testament

Autorenverzeichnis

Thorben Alles, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Carina Baedorf, cand. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Klaus Graf, Diplom-Sozialarbeiter, Geschäftsführer innerhalb des Verbundes der Ev. Axenfeld Gesellschaft Bonn für die Ev. Jugendhilfe Godesheim, die Ev. Gesellschaft für Kind, Jugend und Familie sowie die Gemeinnützigen Medizinzentren Köln-Bonn

Dr. Axel Graupner, Privatdozent für Altes Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Charlotte Loesch, ehem. Geschäftsführerin des „Zentrums für Religion und Gesellschaft“ (ZERG)

Dr. Hermut Löhr, Professor für Neues Testament (mit einem Schwerpunkt im antiken Judentum) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Daniel Rossa, Doktorand am Lehrstuhl für Systematische Theologie (Prof. Richter) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Katharina Rotté, Doktorandin am Kunsthistorischen Institut der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Udo Rüterswörden, Professor für Altes Testament und Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Jan Thelen, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Nathalie Thies, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Carla Weitensteiner, stud. theol. an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Redaktionsschluss: 30. November 2018

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

<https://www.etf.uni-bonn.de/de/ev-theol/institute/freunde-der-fakultaet>

Alle Rechte vorbehalten

Verantwortlich: Prof. Dr. Günter Röhser - **Layout:** Tobias Dresbach

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 40 € für Ehepaare und 50 € für korporative Mitglieder; Studierende sind beitragsfrei. Für die Einrichtung eines Dauerauftrages zur Überweisung des jährlichen Mitgliedsbeitrags zum 01.04. des laufenden Jahres wären wir Ihnen sehr dankbar. Bankverbindung: IBAN DE46 3506 0190 1013 7320 15.

Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Herrn Dr. Klaus Graf, Leibnizstraße 49, 53177 Bonn.

✂-----✂-----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- € 30,- für Privatpersonen
- € 40,- für Ehepaare
- € 50,- für juristische Personen

Ich/wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von €_____ spenden.

Name: _____

Anschrift: _____

Datum und Unterschrift: _____

